

SPIEGELBLATT

Nr. 37

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

Ketten.

Von Ernst Prezang.

In meinem Ohre tönt ein dumpfer Klang
Unendlich fort wie ferner Grabgesang;
Sterbende Stimmen, die sich stets erneuten,
Und müde Glocken, die zum Abend läuteten.
Wo ich auch wandere: mit jedem Schritt
Geh'n wie ein Schatten diese Klänge mit;
Sie springen rings hervor aus tausend Quellen,
Erwachend jäh und still verlöschend dann
Mit leisem Ton wie sanfte Wasserwellen.

Die Säge kreischt; es hallt der Hämmer Schlag,
Das alte Lied an jedem neuen Tag!
Es gellt im Wirbel klappernder Maschinen,
In Dunst und Staub, in Qualm und Nebel: dienen!
In roter Kesselsglut, im Sonnenbrand
Auf weitem Felde klingt es von der Hand,
Klingsicht unterm Pfluge, ächzt aus trocknen Speichen,
Stöhnt aus des Schiffers nackter, brauner Brust,
Singt unterm Kiel — und will von keinem weichen.

Aus stillen Stuben, wo die Lampe brennt,
Aus finst'rer Kammer, die das Licht nicht kennt,
Auf off'nem Platze, im Gewühl der Gassen,
Aus dunkler Dome andachtsvollen Massen,
Vom engen Hofe; wo das Kind verdirbt,
Bis zum Spitäle, da die Schande stirbt,
Aus Diebsspelunken, wo die Laster hausen,
Um Gitterzellen, allem Leben fern, —
Hör' ich den Klang, den dumpfen, heimlich brausen.

Wer weiss dem Recht noch einen sicher'n Ort?
Calare rauschen, würdig tönt das Wort
Sterblicher Gottheit von den grünen Tischen.
Doch leise wispert's aus versteckten Nischen,
Heimlich verborgen, wie ein Unterklang,
Der unbewacht von strengen Lippen sprang,
Entheiligung des Rechtes heil'ge Stätten.
Die reine Stimme der Natur ist tot,
Und rächend tönt der Grablaut rost'ger Ketten.

An meinem Auge wandelt Reih' um Reih'
Der grossen und der kleinen Welt vorbei:
Besterte Helden, überreich an Würden;
Gekrümmte Nacken, seufzend unter Bürden;
Ein graues Haupt, das nach dem Lehrsaal strebt
Und vor der letzten Wahrheit zaudernd hebt;
Ein Jünglingsantlitz, schon vergrämt, verbittert,
Darüberhin die grosse Sehnsucht noch
Nach stolzer Freiheit wie verzweifelt zittert.

Wie doch das Leben in der Sonne glänzt!
Ein weisser Hals, juwelenüberkränzt,
Ein runder Arm, geschmückt von Ring und Spangen,
Mit gold'ner Fessel Leib und Sinn gefangen!
Hier eitle Pfau'n, die bunte Räder schlagen,
Gesichter dort, erfüllt von stillen Klagen; —
In Leinen, Seide, in Kattun und Sammt
Den Leib gehüllt — und allesamt verdammt,
An ihren Ketten bis zum Tod zu tragen! ...

In meinem Ohre tönt ihr dumpfer Klang.
Doch, wenn des Tages laute Stimmen schweigen
Und leis des Abends wache Träume steigen,
Dann, mit der Nacht, erhebt sich zum Gesang
Klingend der Töne erdumschlingend Heer
Und grollt in Sturmakkorden wie das Meer —
Ein Herkules, der an dem Weltbau rüttelt
Sieghaften Geist's — und der mit harter Faust
Die schweren Ketten wie ein Spielzeug schüttelt.

Dann taucht herauf im weissen Silberlicht
Des Mondes Bild um Bild gefall'ner Rächer,
Wir horchen auf, wie Kett' um Kette bricht
Und heben jauchzend uns're blanken Becher.
Gewaltig rauscht das grosse Glockenspiel
Voll junger Kraft wie eine Heldensage:
Die Erde frei! Die letzte Kette fiel! — —
Und der Akkorde wundersames Spiel
Tönt uns hinüber in die armen Tage. —

Kapitän Wilsons Werbung.

Von W. W. Jacobs.

(Contin.)

Gest ebenfalls nicht mein Vater gewesen," sagte Alnis langsam. "Es hat Sie jemand getäuscht. Gute Nacht. Ich will morgen früh wieder herkommen; es wird schon spät."

"Wo wollt' Sie hin?" fragte der Steuermann.

"Sie will ein Hotel suchen," antwortete der Kapitän für sie.

"Es ist schon spät," sagte der Steuermann ungewiß, "und es ist noch viel los hier mit den Hotels. Warum wollen Sie sie nach zu der Frau bringen, wo ihr Vater bei gewohnt hat? Sie sagten ja, sie schiene 'ne ganz anständige Person zu sein."

"Es ist eine armelose Wohnung," begann der Andere.

"Genug," sagte Alnis bestimmt; "wenn sie gut genug für meinen Vater gewesen ist, ist sie auch gut genug für mich. Wenn es nicht mein Vater war, höre ich vielleicht etwas über ihn. Ist es weit?"

"Zwei Meilen," sagte der Steuermann.

"Wir wollen nur gleich losgehen," sagte der Kapitän und gab mit einigen Schritten ein gutes Beispiel.

"Und vielleicht gehen Sie mit," sagte Alnis zum Steuermann.

Der Steuermann hätte es herzlich gern getan, aber er war ein wahrer Freund. "Nee, ich will mich man hinslegen," sagte er, über seine Unbeholflichkeit erbost; "ich bin müde."

Er kletterte knirsch seine Mütze und kletterte an Bord. Alnis, die ihren Kopf ungemeinlich hoch trug, entfernte sich mit dem Kapitän.

"Es tut mir Leid, daß der Steuermann mich mitkommen wollte," sagte Wilson steif.

Darauf gingen sie schweigend die kleine Straße entlang, wobei es Fräulein Gething klar wurde, daß der Mann an ihrer Seite ein Temperament habe, das wenigstens ein Dutzend von ihrem aufwiege. Dies veranlaßte sie, etwas dichter neben ihm zu gehen, und einmal berührte gar ihre Hand, wenn auch nur leicht, die seinige. Der Kapitän steckte seine Hand in die Tasche seines Jackekts.

Sie erreichten die ehemalige Wohnung des geheimnisvollen Kapitän Gething, ohne daß ein weiteres Wort auf dem Wege gesprochen worden wäre. Die Stallungen sahen wenig einladend genug bei Tage aus, nachts war es noch schlimmer. Ein Leichenwagen versperrte den halben Eingang und ein Kötter kam aus seiner Hütte hervor und besserte sie wütend an.

"Das ist das Haus," sagte Wilson, darauf zeigend, — "Nummer fünf. Was is los?"

Dem Fräulein Gething, welche mit ihrem Taschentuch verschiedenlich ihre Lippen betupft hatte, welche es durchaus nicht nötig hatten, führte es nun verstohlen an ihre Augen, welche es sehr nötig hatten.

"Ich bin müde," sagte sie mit matter Stimme — "müde und enttäuscht."

Sie zögerte einen Augenblick und ging dann, ehe Wilson zu einem Entschluß kommen konnte, was zu tun sei, stolzen Schrittes weiter und klopfte an der Tür von Nummer fünf. Diese wurde nach einem Warten von einer Frau mit Haarwickeln geöffnet, welche, nachdem sie die Erklärung des Kapitäns angehört hatte, Fräulein Gething in ihres Vaters Zimmer führte. Dann brachte sie den Kapitän wieder zur Tür, die sie, nachdem sie ihm ziemlich kurz Gute Nacht gewünscht hatte, hinter ihm schloß.

Er schritt so schnell als möglich zum Schoner zurück, noch ganz verwirrt von den Ereignissen des Abends, und als er sich dem Kai näherte, setzte er sich in Trab, in ungeschickter Nachahmung einer kleinen Gestalt, die von der entgegengesetzten Seite herau kam.

"Du kleiner Bagabund!" feuchte er und sah Henry beim Kragen, als er mit ihm zugleich beim Schoner ankam.

"So gut," sagte Henry; "tun Sie, was Sie nich lassen können."

"Werfen Sie ihn über Bord," sagte der Steuermann, der an Deck stand.

Henry warf diesem Parteigänger unter dem Schutze der Dunkelheit einen Blick der Verachtung zu, und fing mit der Miene eines Mannes, der weiß, daß er ein interessantes Garn zu spinnen hat, beim Aufzug an und arbeitete sich langsam zu seinem Qualleffekt durch. Seine beiden Zuhörer gaben ihm aber in zierlichen Worten zu verstehen, daß es sehr wünschenswert sei, daß er sich kurz fasse und bald zum Schluss komme, bekundeten also den weiblichen Charakterzug, die letzte Sette zuerst zu lesen.

"Ich werd' aus der Sache nich klug," sagte der Kapitän, nachdem der Künstler seine Erzählung ruiniert hatte, um den Wünschen seines Publikums gerecht zu werden. "Er hat jedenfalls Angst gekriegt. Wir wollen ihn nur gleich aussuchen."

"Sie segeln gegen ein Uhr," sagte der Steuermann. "Und wenn er in nich mitkommen will, was wollen Sie denn machen? Es is ja möglich, daß es überhaupt nich ihr Vater is. Eine ganz verfickte Geschichte."

"Ich weiß nich, was ich machen soll," sagte der verwirrte Kapitän. "Ich weiß nich, was da am besten zu tun is."

"Es is ja allerdings nich meine Sache," sagte Henry, der schweigend dabei gestanden hatte, "aber ich weiß, was ich tun würde."

Beide Männer bogen sich begierig vor.

"Ich mag ja ein kleiner Bagabund sein," sagte Henry, in vollem Züge diesen Triumph seiner Macht genießend, "das mag ja am Ende stimmen. Ich mag ja zu Bett gebracht werden von eine Gesellschaft von grinsenden Idioten; ich mag — —"

"Was würdest Du machen, Henry?" fragte der Kapitän sehr ruhig.

"Hingeh'n und Fräulein Gething holen, natürlich," sagte der Junge, "und mit ihr zum Schiff geh'n. Das würde allen klarstellen."

"Der Bengel hat recht," sagte der Steuermann. "Wenn man bloß noch Zeit is."

Aber der Kapitän war schon losgerannt.

"Du bist doch'u tüchtiger Junge, Henry," lobte der Steuermann. "Jetzt geh' hin und pass' wieder auf die „Anna“ auf und sobald als sie klar macht zum Lossegeln, läufst Du schnell zurück und sagst uns Bescheid. Wenn sie vorbeisegelt, ehe daß er zurückkommt, werd' ich sie aufrufen und versuchen, ob ich nich rausbekommen kann, was das alles zu bedeuten hat."

Inzwischen sah der Kapitän, halb gehend, halb laufend, seinen Weg nach Overcourt fort und kam in atemlosem Zustande an. Nummer fünf lag im tiefen Schlaf, als er anlangte und ein heftiges Klopfen an der Tür vollführte.

Ein Fenster wurde aufgestoßen und ein Frauenkopf ließ sich blitzen.

"Wer is da? Was wollen Sie?" fragte eine schrille Stimme.

"Ich möchte gern die junge Dame sprechen, die ich vorhin hergebracht habe," sagte der Kapitän. "Schnell!"

"Was, zu dieser Zeit in der Nacht?" fragte die Frau. "Seien Sie vernünftig, junger Mann."

"Die Sache is wichtig," sagte der Kapitän.

"Können Sie mir nich sagen, was es is?" sagte die Frau, die fühlte, daß sie in der Lage sei, ihre Neugierde befriedigt zu sehen.

"Sagen Sie ihr, daß ich 'was Neues von ihrem Vater weiß," sagte der Kapitän, mit Mühe an sich haltend.

Der Kopf verschwand und das Fenster wurde geschlossen. Nach einer Weile, die dem ungeduldigen Mann wie eine Stunde erschien, hörte er Schritte

im Flur, die Tür öffnete sich, und Alnis stand vor ihm.

Nach einigen kurzen Worten schritten sie wieder zusammen die Straße entlang und Alnis laschte seinem Berichte. Es war ein langer Weg und sie war schon müde, aber sie wies doch das Überbleiben ihres Gefährten, der ihr den Arm reichen wollte, mit einer Lebhaftigkeit zurück, die bewies, daß sie die vorige Wandern nicht vergessen hatte. Als sie sich der „Seemöve“ näherten, verlor der Kapitän den Mut, denn der Steuermann, welcher aufgeaßt hatte, lief ihnen entgegen.

"Es hat keinen Zweck mehr," sagte er voll Mitgefühl; "sie is unter Segel. Sollen wir sie anrufen, wenn sie vorbeifährt?"

Der Kapitän ließ Alnis einfach auf dem Matto stehen, sprang an Bord und guckte scharf auf den Fluß. Die Nacht war sterrenklar, und er könnte eben ein Fahrzeug erkennen, welches sich ihnen langsam näherte.

"Gissen Sie 'n paar Laternen, Jack, und rufen Sie schnell die Mannschaft an Deck!" rief er dem Steuermann zu.

"Wozu?" fragte der andere erstaunt.

"Stecken Sie sie an," rief der Kapitän ungeduldig. "Henry, hilf mir, die Luke offen machen."

Er lag mit dem Jungen auf den Knieen, um die Stangen loszumachen, während der Steuermann, der eine Laterne angezündet hatte, nach vorn lief, um die Mannschaft aufzuwecken. Die „Anna“ war nun nur noch zwanzig Meter entfernt.

"Ahoi! Schoner, ahoi!" schrie Wilson, schnell an die Steeling rennend.

"Halloo!" klang es mit heiserer Stimme zurück.

"Sind Sie voll?" schrie der Schiffer der „Seemöve.“

"Nein," schrie es zurück.

"Lassen Sie Ihren Unterkoffer fallen und kommen Sie längsseits," rief der Kapitän. "Ich muß noch 'ne Woche liegen bleiben, und ich hab' hier ein Dutzend Fässer Heringe, die vorher in London sein müssen."

Die „Anna“ lag jetzt auf gleicher Höhe und er hielt vor Aufregung seinen Atem an.

"Es kostet Sie keine halbe Stunde," rief er ängstlich.

Das Rasseln der auslaufenen Kette war Minus für seine Ohren, und noch kaum an den Erfolg seines Planes glaubend, sah er, wie die Mannschaft die Segel, die sie eben erst gesetzt hatte, wieder einzog. Zehn Minuten später schenkte sich die „Anna“ an der Seite der „Seemöve“.

Die Luke der „Seemöve“ war offen und eine in ihrem Inneren hin und her schwiegende Laterne verbreitete ein gespenstiges Licht über die verschlafenen Gesichter der Mannschaft. Der Steuermann stand auf der Back und flüsterte Alnis Instruktionen zu.

"Aber 'n bisschen fix," sagte der Kapitän der „Anna“. "Ich will sie man erst mal auf Deck nehmen."

Er kam geschäftig an die Steeling, um die Sache zu beaufsichtigen, und blickte neugierig auf Alnis, die da stand und zusah.

"Was für'n schönes Schiff!" sagte sie. "Darf ich mal an Bord kommen?"

"Ganz gern, wenn Sie mich im Wege stören wollen," war die Antwort.

Diese eingeschränkte Einladung annehmend, stieg Alnis an Bord und spazierte ruhig auf dem Deck herum. An der Kajitentreppen machte sie Halt und blickte sich um. Jeder war beschäftigt, und vor Aufregung zitternd, zauberte sie einen Augenblick, und stieg dann in die dunkle Kajite hinab.

"Sind Sie das, Käppen?" sagte eine Stimme. "Warum halten wir an?"

Alnis gab keine Antwort.

"Wer ist da?" sagte die Stimme wieder.

"Husch!" sagte Almis.

"Oh, gut," sagte Herr Tillofson kurz. "Was ist Los?"

Almis zögerte, in der Hoffnung, eine andere Stimme zu hören, aber vergebens. Sie glaubte, eine andere Person atmen zu hören, aber das war alles.

"Vater!" schrie sie plötzlich. "Ich bin's! Almis! Wo bist Du?"

Ein gewaltiger Freudenschrei ertönte von der anderen Seite der Kläffte, und sie sah in der Dunkelheit etwas anfliegen und auf sie zukommen. Einwärts, das sie kräftig umschlang und ihr zartes Gesicht gegen einen langen, ranhenden Bart preßte. Lachend und weinend zu gleicher Zeit schlang sie ihre Arme um seinen Nacken und hing zuckend an ihm.

"Na, na, mein Kind!" sagte Kapitän Gething schließlich.

"Wir haben Euch nur durch ein Wunder angehalten," sagte Almis aufgereggt. "Die 'Seemöve' ist längssetzig, und warum Du wieder weglaufen wolltest, kann ich nicht verstehen."

"Ich versteh' nich," sagte Kapitän Gething mit matter Stimme.

"Du wirst aber verstehen, daß ich Dich nicht in Gefahr bringen werde," sagte Almis zärtlich. "Zieh Deine Jacke an und komm mit."

Ohne ein Wort weiter zu sagen tat Kapitän Gething, wie ihm geheißen. Er zögerte einen Augenblick, wie wenn er mit Tillofson reden wollte, bessam sich dann aber eines anderen und folgte seiner Tochter an Deck.

"Ich werd' nich mit Sie fahren, Stäppen," sagte er, als dieser fleißige Seemann ein Faß bei ihnen vorbei an Deck rollte.

"Is gut," sagte der andere kurz. "Ihr Geld kriegen Sie aber nich wieder."

Ganz beschämt ging Kapitän Gething, der noch immer den Arm seiner Tochter festhielt, an Bord der "Seemöve" und drückte ihrem Kapitän die Hand. Als er seine Geschichte halb beendet hatte, hatte Wilson die größte Lust, hinunter zu gehen und sich Tillofson 'mal anzusehen -- dem Almis, die sich eine trüge Meinung hinsichtlich der Identität dieses Herrn gebildet hatte, energisch widersprach. Mittlerweile hatte auch die "Alma" ihre Heringe übernommen und warf nun mit einem freundlichen Gute Nacht los. Die Mannschaft der "Seemöve" passte auf, bis sie ihren Anker hoch hatte und stieg dann wieder, auf den ungebildigen Wunsch Henrys, der die Regie übernommen hatte, nach unten.

"Sind Sie nun zufrieden?" fragte Wilson mit leiser Stimme, als Kapitän Gething mit einer aus den Jahren geborenen Weisheit langsam nach unten gegangen war.

"Vollständig," sagte Almis zärtlich.

"Ich nich," sagte Wilson mit vielsagender Bedeutung.

Fräulein Gething lächelte und betrachtete, gegen die Neeling gelehnt, mit großem Interesse das dunkle Wasser und die schlafende Stadt. Sie rührte sich auch nicht, als Wilson an ihre Seite trat, und protestierte nicht, als er ihre Hand ergriff.

"Ich bin noch nicht zufrieden," sagte Wilson, ihre Hand an die Lippen ziehend.

Sein Auge fiel auf die beiden Paternen, die etwas sehr hell brannten, und hinübergehend, nahm er sie herunter und blies sie aus. Beim Klange eines unterdrückten Lachens wandte er sich schnell um, einen Augenblick zu spät. Almis Gething war nach unten gegangen. —



Vom Dorf zur Stadt.

(Fortschung.) Von H. Laufenberg.

Die Pflicht der Schöffen- und Beugeschäfts brachte mancherlei Nachteile mit sich. Die Bußsätze der alten Volksrechte waren hoch; wirtschaftlicher Nutzen und Schuldknechtschaft ward ihnen nicht selten verdankt. Das Nebel der Nebel aber bestand für den freien Bauern in der Heeresfolge. Wie sollte er einem Aufgebot nach Spanien,

nach Italien, gegen die Spanier nachkommen, ohne sich den schwersten materiellen Schädigungen auszusetzen? Kein Wunder, wenn er davor in den Schutz, die "Immunität" eines Grundherren flüchtete. Wohl opferte er damit die Unabhängigkeit der ererbten Huse, um sie leihweise und gegen Zins zurückzuhalten. Dafür aber war er von der Kriegspflicht befreit, vor der Zwangsgewalt des Gerichts gesichert. Und die Grundherren waren darauf aus, diese natürliche Entwicklung noch zu beschleunigen; seit dem neunten Jahrhundert waren sie sich förmlich auf die soziale Vernichtung der Freien. Insbesondere über die Gesellschaft wurde die lebhafte Klage geführt, daß sie die Freien ihres Guts beraubte und zu Mäusern und Viehen mache. Schon Karl der Große hielt für nötig, darüber Untersuchungen anzustellen. Es liegt auf der Hand, daß die in den Gutsverband eintretenden freien Hintersassen dem ganzen Organismus der Grundherrschaft eingegliedert wurden, daß auch sie dem Schicksal der landlosen Freien nicht entgehen könnten, mit ihnen in die Grundgehörigkeit hälften versunken müssen, wäre nicht die Basallität dazwischengetreten.

Schon frühe, in den Tagen der untergehenden Merowinger, hatten die Großen es verstanden, mit ausgedehnten Ländereien auch politische Rechte zu ergattern. Grundlegend für diese Entwicklung waren die sogenannten Immunitäten. Um das sechste Jahrhundert hatte man zuerst damit begonnen, einzelnen Kirchen und kirchlichen Klöstern Steuerfreiheit zu gewähren. Seit etwa der Mitte jenes Jahrhunderts ging man dazu über, auch die Verordnungen mitzugeben, die die königliche Gewalt bisher aus der Rechtsprechung sowie aus der Finanz- und Kriegshoheit erhoben hatte. Dabei fand sich der verfängliche Zusatz, daß die öffentlichen Rechte nicht mehr durch königliche Beamte sollten gewahrt werden, sondern durch den Beschenkten selbst. Schon am Schluss des Jahrhunderts traten neben die kirchlichen auch weltliche Freigebiete. Gegen Ende der Merowingerzeit war das Streben der Großen nach der Immunität allgemein. Da mehr diese aber sich durchsetzte, umso mehr machte sich ein grundherrliches Beamtenamt notwendig, das an Stelle der ausgeschalteten königlichen Funktionäre die öffentliche Verwaltung in den eximierten Bezirken in die Hände nahm. Ende des neunten Jahrhunderts waren die Immunitäten aus der niederen Gerichtsbarkeit ausgeschieden, unter den Ottonen sind sie bereits vom Grafsengericht befreit. Vor allem aber griffen die Grundherren auf die altgermanische Einrichtung der Gefolgsgeschäfte zurück. Nicht nur hielten sie an ihren Höfen ein größeres Gebot reisiger Männer; auch die Freien, die sich in ihren Schutz begaben, hatten seit Mitte des achten Jahrhunderts regelmäßig mit besonderem Eide zu versprechen, "dem Herrn als Entgelt für Schutz und Unterhalt treu dienen zu wollen allerwegen, soweit sein freier Stand ihm zu dienen gestatte, vornehmlich in der Not des Kampfes". Wohl hatten die Freien vielfach sich mit den Gerichtsrechten auch die des königlichen Heerbaues zu wahren gesucht. Aber die Gewohnheit blühte sich immer mehr ein, daß der Grundherr seine Hintersassen aufbot, sie dem königlichen Heerbau zuführte, sie im Felde beschäftigte. Die Kontingente der Grundherren stellten sich damit selbständig und geschlossen neben die der übrigen Freien. "Schon in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts stand das fränkische Heer in Gefahr, in einzelne grundherrliche Körper neben den alten Kontingenten der Freien zu zerfallen." In der Not der Zeit konnten die Karolinger nicht daran denken, was an und für sich eine unmöglichkeit gewesen wäre, die Immunitäten zurückzudrängen, im Gegenteil, sie waren gezwungen, die Gunst der Großen zu erkennen. Insbesondere durch Carl Martell fanden große Vergabungen aus dem Kirchengut, dessen öffentlich rechtlichen Charakter die fränkischen Herrscher stets mit Nachdruck betont halten, nach Maßgabe des römischen Precarienvertrages statt. Diese Landverteilungen heißen Benefizien; sie erschienen als Wohltat und tragen daher den Namen. Das Benefizium war widerruflich im Falle der

Unzufriedenheit des Schenkenden; es fiel zurück beim Ableben des Verleiher sowie des Belehrten. Mit dem Benefizium ward nun der gleiche Gesichtspunkt verbunden, den die Grundherren ihren Kommandierten, den Sassen gegenüber entwidelt hatten. In dasselbe Treueverhältnis, in dem die letzteren zu ihren Landherren standen, traten diese hinziederum zum König. So wuchs die Fronhofverfassung über sich selbst hinaus in die lehensstaatliche Grundherrschaft, und eines der wichtigsten Privilegien, das dieser zufiel, war das Marktprivileg.

Meierei und Fronhof kennen an und für sich keinerlei Tausch- oder Warenverkehr. Die Hörigen führen ihre Abgaben in natura ab und diese gehen unmittelbar in den Konsum des Grundherrn über. In einem solchen Verhältnis ist nichts, was die Bezeichnungen Preis, Arbeitslohn, Pacht oder Mietzins, Kapitalprofit, Unternehmer und Lohnarbeiter in unserem Sinne rechtfertigen würde. Abgeschlossen wie der einzelne Hof in sich war, blieb er es auch nach außen. Nicht Tauschwerke werden erzeugt, sondern Gebrauchswerte. Nur im Notfalle wird gekauft und verkauft, d. h. getauscht (Völker). Den Widerwillen jener Zeit gegen den Tausch charakterisiert am besten das Wort selber: tauschen und täuschen bedeutet das Gleiche. Der Tausch wird an schwärfliche symbolische Handlungen gebunden; er vollzieht sich unter dem Schutz der Offenlichkeit, in Gegenwart von Zeugen. In jener Wirtschaftsform bildet er also von Haus aus ein völlig freudiges Element, und seinem Eindringen wird so lange wie möglich zäher Widerstand entgegengesetzt.

Die Produktionspalzung hatte, wie wir gesehen, dazu geführt, die einzelnen Gewerbe mit den Hufen des Gutes zu verknüpfen. Die stets in gleicher Richtung ausgelübte Tätigkeit verursachte bei dem einzelnen Handwerker größere Handfertigkeit. So produzierte er mehr als der Fronhof, dem er pflichtig war, als er selbst von dem Erzeugnis seiner Handfertigkeit gebrauchen konnte. Für den Grundherrn ergab sich damit die Möglichkeit, ihn bei seinen Nachbarn gegen gewisse Naturabgaben auszuleihen. Und auch für die anderen Hufseleute des Fronhofs musste es schließlich vorteilhafter werden, bestimmte Dinge zu erwerben, statt eine zielstreubende und primitiv-einfache Produktion selbst zu versuchen. Während also die wirtschaftliche Selbständigkeit des Fronhofs noch im Wachstum begriffen, beginnt sie für die einzelnen Hufen derselben bereits abzunehmen. Natürlich bleibt auch jetzt noch die einzelne Wirtschaft auf das engste mit dem Boden verbunden. Nach wie vor sucht jeder Wirt sowohl als möglich dem Boden den Unterhalt abzuziehen. Aber darüber hinaus sind Bedürfnisse entwickelt. Zu ihrer Befriedigung "benutzt er eine besondere Geschicklichkeit seiner Hand, einen besonderen Produktionsvorteil seines Wohnortes, der in Feld, Wald oder Wasser ihm entgegentritt, um ein spezielles Erzeugnis im Überschuss hervorzubringen; der eine Getreide, der andere Wein, der dritte Salz, der vierte Fisch, ein fünfter Leinwand oder ein sonstiges Produkt seines Hausschlusses". Diese einseitig entwickelten Sonderwirtschaften aber sind auf den regelmäßigen gegenseitigen Austausch ihrer Überschüßprodukte angewiesen.

Der Befriedigung dieses Austauschbedürfnisses dient das älteste Marktweisen. Dasselbe will zunächst nur Austauschgelegenheiten schaffen und sieht zu dem Ende bestimmte Orte und Zeiten vor, wo die Interessen zusammentreffen können, ohne einander lange und auf Umwegen suchen zu müssen. Markt mag in frühesten Zeiten bereits mit Kultfesten, Gerichtslägen, Volksversammlungen und Feierlichkeiten ähnlicher Art verbunden gewesen sein. Auf die aus den Produktionsverhältnissen selber sich entwickelnde regelrechte Marktnotwendigkeit können jedoch diese regellosen und gelegentlichen Wandermärkte kaum von Einfluß gewesen sein. Dies zeigt schon der Umstand, daß, wenn später neben den ständigen Märkten in einem Orte noch Jahresmärkte, Messen, eingeführt werden sollten, es dazu eines besonderen Privilegs bedurfe. Für die Marktentwicklung kommen in erster Linie die könig-

ischen Pfalzen und die Bischofsstädte, überhaupt diejenigen Fronhöfe in Betracht, die eine besondere Bedeutung besaßen. Entsprechend dem Wesen der herrschenden Produktionsform vollzahlt der Tausch sich unmittelbar und ohne Dazwischentritt irgendwelcher Mittelpersonen. Großhandel, Zwischenhandel, stehender Handel überhaupt haben dabei keine Stätte. Nichts natürlicher, als daß unter so bewandten Verhältnissen die Unmittelbarkeit des Austausches zum ersten Grundsatz des Marktrechts erhoben, daß, wie die Produktion lokale Geschlossenheit aufweist, auch der Markt im Prinzip wenigstens an die Produzenten der hinter ihm stehenden lokalen Wirtschaftseinheit gebunden wird. Es ist eben weniger das Austausch- als gerade das Gütauschbedürfnis, das sich hier geltend macht und Befriedigung verlangt. So heißen in den ältesten Quellen die Marktgänger emptores, Käufer, und nicht Verkäufer. Der Abt von Reichenau faßt 1075 mit einem einzigen Federstrich die Bauern von Altenbach und ihre Nachkommen in Kaufleute verwandeln (*ut ipsi et corum posteri sint mercatores*), und noch in einer Klärung des Frankfurter Mals von 1420 heißt es, daß den Zoll, den man Marktrecht nannte, zu entrichten habe „ein igtlich Kaufmann, der da steht uff der strassen mit seiner kauffmannschaft, wilscherley die ist“ (zitiert bei Bücher, Entwicklung der Volkswirtschaft, Seite 139). „Kaufmann“ war also danach jeder, der mit irgend einer Ware zu Markt stand; gleichviel, ob er diese nun selber produziert hatte oder nicht.

Die Marktgründungen begannen auf deutschem Boden mit dem achten Jahrhundert. Sie erfolgen entweder durch den Abt auf fiskalischem Land oder durch die weltlichen und geistlichen Herren im Umkreis ihrer Immunitäten. Marktverleihungen an freie Gemeinden sind nicht vorgekommen. Es gab in jährlin keine freien, sondern nur fiskalische und grundherrliche Märkte. Der Marktbezirk war ganz oder doch zum größten Teil Eigentum des Grundherrn. Im Freigebiet gelegen, war er von den Niedergerichten, vielfach auch vom Grafengericht losgelöst. In der Regel schloß sich der Markt an solche Fronhöfe an, in deren Nähe ein Ort, ein Dorf, ein Kloster zu finden war. Und zwar bildete er einen selbständigen, von der Hofgemeinde getrennten Bezirk. Es stand im Ermessen des Grundherrn, ob er Jahres- oder Wochenmärkte oder aber einen täglichen Markt errichten wollte. War der Markt ursprünglich reine Austauschgelegenheit, so mußte das ständige Abhalten desselben in kurze bemessenen Zwischenräumen dazu führen, ihm den Charakter einer förmlichen „Kaufstatt“ zu verleihen. Zunächst mochten es überzählige Handwerker der Fronhöfe sein, die sich auf denselben ansiedelten. Ihre Zahl wuchs. So ward aus dem Markt zugleich eine Arbeitsstätte. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, wenn das mittelalterliche Handwerk sich geradezu in der Peripherie des Marktes zusammendrängt, wenn die Bäcker-, Fleischer-, Webergassen u. s. f. durchweg auf den eigentlichen Marktplatz münden.

Nun waren aber an den wichtigsten Fronhöfen des Reiches, insbesondere an den königlichen Pfalzen, auch Händler sesshaft. Wir haben gesehen, wie ein Aktivhandel des deutschen Volkes um jene Zeit unmöglich war. Was Platz griff, war Händler- und Wander-, war Passivhandel. Zumal an Rhein und Donau waren aus der Römerzeit Reste der alten Kultur haften geblieben, so gewisse technische Lieferungen in Kunst und Handwerk. Hier erhielt sich auch ein gewisser kommerzieller Verkehr. Nicht als Eigenhandel der Nation; Fremde betrieben ihn. „Im Süden waren es teilweise Lombarden; auf sie weisen noch heute die Regensburger Straßennamen Unterwalchen und Römling. In Mitteldeutschland und im Norden traten vor allem die Juden hervor; für Köln ist es sicher, daß ihre Gemeinde, die seit römischen Versalles zäh überdauernd, sich ins Mittelalter rettete; für Magdeburg werden noch im zehnten Jahrhundert Jude und Kaufmann als gleichwertige Begriffe gebraucht.“ Auch diese Händler werden von Anfang an die Marktgemeinde einbezogen worden sein. Den neuen Ansiedlern auf dem Markt wurden

aus dem Fronbezirk desselben genau abgemessene Baulizenzen zugewiesen, die sie „zu freier Erbleihe, in der Regel gegen einen gerügten Hanszins, erhalten“. Daneben bewilligte sie die Allmende des Fronhofes, oder es ward ihnen eine besondere Allmende aus dem Marktlande zugeteilt. Ackerland erhielten sie nicht; die neue Gemeinde fußte durchaus auf der Verarbeitung von Handwerks- und dem Austausch von Handelsprodukten. In wirtschaftlicher Hinsicht lehnte sich also die Marktgemeinde eng an die hofrechtliche Gemeinde an, auf deren Überschüß an Bodenerzeugnissen sie angewiesen war. Fast allerwärts ist dieser Dualismus von Markt- und Hofgemeinde eingehalten (Schröder).

Nichts natürlicher, als daß der Markt auf Ortschaft und Hof glücklich zurückwirkt, sie an Bevölkerung und Wohlstand zunehmen läßt. So waren sie am ehesten in der Lage, sich zu befestigen und sie mußten es in demselben Maße, als wachsender Reichtum für die Plunderungssucht ein Lockmittel bildete. Mit der Umnutzung aber war die Stadt im frühmittelalterlichen Sinn, war die „Burg“ geschaffen. Denn Burg, nicht Stadt hieß vor dem zwölften Jahrhundert jeder befestigte Platz, möchte es sich nun um die alten Römerstädte, um eigentliche Kastelle oder innenverbaute Märkte handeln. Seit dem achten Jahrhundert läßt sich also eigentlich nur von Marktgründungen sprechen. Erst mit dem Beginn des zwölften tritt zu Immunität und Marktrecht die politische Selbstständigkeit, bricht das Zeitalter der eigentlichen Städte an. Als wesentliches Merkmal dieser letzteren gilt von nun ab die Mauer. Bezeichnend genug kommt jetzt das Sprichwort auf: Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer.

Der Volksmund deutet bereits an, daß inzwischen in der Lage der grundherrlichen Leute beträchtliche Veränderungen vor sich gegangen sein müssten. Lehnslich wie in den Dorfgemeinden hatten sich auf den Fronhöfen an der Hand der Meiereiverfassung genossenschaftliche Verbände der Grundholde gebildet. Der Fronhof war zum Mittelpunkt einer grundholden Gerichtsbildung, der Meier zum Vorsitzenden eines Fronhofgerichts geworden. Es entstand der Grundsatz, daß der Grundholde ebenso wie der Freie „in einem wohlumschriebenen Kreise von Rechten lebe, den er selbst, im Gericht seiner Genossen, abgrenze“. Noch Heinrich I. verfügte frei über Dienst und Aufenthalt seiner hörigen Krieger. Demgegenüber ward erreicht, daß der Grundholde nur gemeinsam mit dem Gute dem Meiereiverbande entzogen werden durfte. Das Erbrecht an der Zinsburse setzte sich durch und schuf ein weitgehendes Eigentumsrecht an derselben. Durchweg beschränkte sich die Abgabe im Erbgang auf das sogenannte Besitzhaupt. Von nun an bis zum zwölften Jahrhundert stieg ferner die Bodenrente allenthalben beträchtlich, während die einmal festgelegten Leistungen der Grundholden die alten blieben; sie galten als Teil des Fronhofs und wurden gegen jeden Versuch, sie zu erhöhen, energisch verteidigt. So kam es, daß man seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts das Verhältnis zwischen Grundherren und Grundholden neu regelte. „Das Grundholdentum wird bald völlig, bald teilweise und bis auf einige Formalitäten ausgegeben, freier Zug gewährt, und der ehemalige Grundholde blieb als freier Pächter auf seinem von ihm bisher bewirtschafteten Gute.“ Der Gutsherr gelangte wieder in den Genuss der Bodenrente, der Grundholde zu bürgerlicher Freiheit.

Diese Entwicklung war für die Städte ebenso bedeutsam wie für das Land selbst. In Verbindung mit Fronhof und Markt erwuchs, wie wir sahen, die Stadt auf der Grundlage des Dorfs, der Markgenossenschaft. Auch für die alten Römerorte an Rhein und Donau trifft dies zu. Im fränkischen Gaue ist das römische Municipium untergegangen. Wohl blieb eine Anzahl von ihnen im Besitz ihrer Männer, standen sie wirtschaftlich und sozial die ganze Zeit über dem umliegenden Land, dauernten in ihnen deutliche Reste städtischen Verkehrs fort; rechtlich jedoch unterschieden sie sich in nichts von

den Dörfern, den Marken. Ein organischer Zusammenhang zwischen dem späteren und dem römischen Städtewesen auf deutschem Boden hat nicht bestanden. Manches spricht dafür, daß sich die römischen Grundbesitzer aus den von den Germanen arg verwüsteten Städten zurückzogen, während ein Zustrom seitens der dem Stadtleben abgewandten Großerer zunächst nicht Platz griff. Es ward hier der größte Teil des städtischen Grundbesitzes fiskalisch, oder gelangte in den Besitz von Klöstern und Bischöfen. In den zwölf Episcopatsstädten des Südens und Westens, für die sich der Münzprachcharakter auffallend Bezeichnung civitas in das Mittelalter hinein erstreckt (Mitschel), vermochten sich von vornherein den städtischen Grundbesitz vorwiegend im Besitz des Bischofs befinden müssen, wenn auch neben dem letzteren vielfach noch andere Fideialherren im Besitz des municipalen Grundes eingesetzt erscheinen. Nur so erklärt sich das hier vorwaltende System der Hausleite. Daneben möchten sich auch allodialie Kleinstbesitzer behaupten. Die oben skizzierte Entwicklung schuf nun in den Städten einen Stern freier Grundbesitzer, der für die folgende Zeit schwer ins Gewicht fallen mußte.

Wir sagten bereits, daß die im Marktgebiet angesiedelten Handwerker seitens der Grundherren Baulizenzen zu freier Erbleihe, in der Regel gegen mittleren Zins, angewiesen erhalten. Mit dem Handwerchwuchs natürlich auch dieses System. Jahrhunderte später noch kommen derartige Vergabungen seitens der Träger des Marktrechts vor. Durchweg handelt es sich hierbei jedoch um die Erschließung neuer Verkaufsviertel. So gestaltet 1470 der Kurfürst Adolf von Mainz zu Gunsten der eben erbauten Liebfrauenkirche in deren unmittelbarer Nachbarschaft die Errichtung von Krämläden; er bestimmt, „daz igtlicher der denselben Kräme zu zyden Inhalt ader gebrucht den Buwenmeistern derselben Kirchen soliche zwey pfund heller alle Jare uff unser lieben Frauwen Dag Nativitatis reichen und geben sollt an allen lengeren Verzogk, Intrag aber widderrede.“ Je größer die Bedeutung jedoch das Handwerk für die städtische Wirtschaft im Laufe der Zeit gewann, je weiter es sich schließlich über die Peripherie des alten Marktes hinaus dehnte und in das frühere Marktgebiet übergriff, um so mehr Gewicht erhielt auch das System der Bodenvergabe gegen Zins für das städtische Leben. Die städtische Bodenrente beginnt sich zu bilden und als Einkommensfaktor eine Rolle zu spielen. Ein uns erhaltenes Häuserkataster von Frankfurt a. M. aus dem Jahre 1438 zeigt einen erheblichen Teil der Handwerker als Grund- und Häuserbesitzer, Boden und Hans jedoch durchweg mit Grundzinsen, Gütern und Neuten belastet.

Die Frühzeit der Tauschwirtschaft kennt kein Nutz- und Leihkapital. Eigentliche Kreditgeschäfte gibt es nicht; alles weicht sich ab im Barverkehr. Es wurde bereits hervorgehoben, wie der Kauf sich unter der Aufsicht öffentlicher Funktionäre vollzog, wie er sich an schwärmäßige symbolische Handlungen baute. Wo Kredit- und Leihgeschäfte auftreten, kleiden sie sich in diese Formen des Kaufs. Das gilt z. B. für die Vergabeung städtischen Bauandes gegen Zins; das Gut erscheint als Kaufpreis für den Zinsgenuss. Den gleichen Charakter trägt das gebräuchlichste städtische Kreditgeschäft: der Neuten- oder Gültkons. „Preisgut ist das eingegebene Kapital; Kaufgut ist das Recht auf den Bezug einer jährlichen Rente, welche der Empfänger des Kapitals auf ein ihm gehöriges Haus mit der Wirkung einräumt, daß der jedesmalige Eigentümer desselben die Rente abzuführen hat. Die Rente trägt Neallastcharakter und ist lange unabkömmbar; der Verpflichtete haftet für sie mit dem Hause oder Grundstück, auf dem sie liegt, nicht auch mit seinem übrigen Vermögen. Sie belastet also nur das Immobil, auf dem sie ruht und verhindert dessen Ertragswert um ihren Betrag. Der Neutenberechtigte hat den gezahlten Kaufpreis definitiv aufgegeben; der Neutenbrief . . . kann in formloser Weise wie ein Inhaberpapier übertragen werden.“ (Bücher.) Auch wo Kreditgeschäfte im Mobiliarverkehr abgewickelt werden, stellen sie, wie

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 37

für den Innenentell des „Neuen Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Unterlagenannahme durch Heinz Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro abgesetzte Monoparalle-Zeile oder deren Raum A. 1,50.

1904

Echt silberne

Montoir-Uhren, garantiert
aus Werk, Edelstein, schönes stattes
Gehäuse, deutscher Metallstempel,
echte Goldrand, Emaille, Silber-
platte, Mk. 10,50. Diese mit dem
übernehmen Kapself, 10 Rubis Mk. 19.
Schlechte Ware führe ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wirklich
abgezogen und genau reguliert
so dass daher volle 2-jährige Garan-
tien Garantie. Verlangt gegen Nach-
nahme oder Postsendung, Umtausch
gestattet oder Gold sofort zurück, somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.
Viele illustrierte Presse über alle
arten Uhren, Ketten und Gold-
waren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und
Goldwaren. Ein gross
Berlin 415. Neu Königstraße 4.
Reelle und wirklich billige Be-
zugsquelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Haare i. Geschäft, entfernt ungeschöpft.
Dass das gelegentlich gesuchte echte
Brünings Entzündungs-
pulver. Dose A. 2 und 20 für Porto,
2 Dosen A. 4 frisch, geg. Warenhandlung
ob. Nach. Carl Meissner, Tönigesgasse
Frankfurt a. M. 22.

Tapeten-
Sie kaufen Sie bei mir fast so günstig
wie in einer
Auktion
ca. 2000 Stoffen gebe ich zifferweise
an jedermann kostlos billig ab. Ver-
langen Sie Katalog vom Tapetenhaus
Europa, Süd. S. Strücker, Schäfle in
Westfalen.

Deutsch, erstklass. Roland-Fahrräder
auf Wunsch auf Teilzahlung.
Anzahl. 25-50 Mk.
Abzahl. 8-15 Mk.
monatl. Oegen-
Barzahlung
ließ Fahrräder
v. 70 Mk. an.
Man verlange umsonst Preiseiste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Cöln 288

„Superior“-Fahrräder
sind auch für Saison 1904 unbedingt
die besten und trotzdem
ausserordentlich billig!
Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrrad-Zubehör-
teilen, so fordern Sie meinen
Hauptkatalog, der Ihnen kosten-
los zugestellt wird; derselbe bietet
reichhalt. Auswahl bei allerbilligst.
Preisstellung.
Hans Hartmann, Eisenach 122.

Neuheit für Damen u. Herren

Die mit meinem weltberühmten Haar-
kräftewasser
Lockenerzeuger
angefeuchteten Haare behalten selbst
beim Schwitzen u. b. nasser Witterung
die schönsten Locken
bei Damen und Herren. Hochfeine
Flasche m. Spritzkopf v. Stück 1 Mk.
Porto extra bei 3 Flaschen portofrei.
Verstand nur gegen Nachnahme oder
Postsendung durch
Heinrich Küppers Nachf.
KÖLN a. Rhein Nr. 210.
Brofekt über kosmetische Präparate
Parfümerien und Seifen z. gratis
und franko.

Lungenleiden (chron. Katarre und Schwindsucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und gehalteten Kranken
über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik
Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.



„Salem Aleikum“

Wort u. Bild, bezgleichen Form
und Wortlaut dieser Stimone
sind gesetzlich geschützt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Aerzlich empfohlen
(Dauer - Kühl - Kompresso mit elektrischem Strom.)
Bestes Mittel gegen Migräne,

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehlen wir Ihnen

Salem Aleikum' Cigarette.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Stiel, ohne Goldmundstück, verkauft.
Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, dass Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:
Nr. 3 kostet 8 A., Nr. 4: 4 A., Nr. 5: 5 A., Nr. 6: 6 A.,
Nr. 8: 8 A., Nr. 10: 10 A. pro Stück.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Flamme steht:
Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“,
Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.

Über siebenhundert Arbeiter!

Zu haben in den Cigarren - Geschäften.

Patent-Kühlkissen D. R. P.
(Dauer - Kühl - Kompresso mit elektrischem Strom.)
Bestes Mittel gegen Migräne,

Kopfschmerz

Überhaupt, Nervosität, eingenommenen Kopf, Schlaf-
losigkeit, Herzbeschwerden, Entzündungen usw.
A. 2,00, 3, - , 4, - , 5, - . Binde A. 1.

Zu haben in vielen Geschäften, oder gegen Vor-
einsendung des Betrags und Porto (20 A.) oder
gegen Nachnahme direkt bei

Enax & Geyer, Leipzig 9, Breitkopfstr. 12.
Prospekte gratis. — Hyg. Artikel u. patent. Neuheiten.

Direkt von der Fabrik.

Lyra - Räder

(Modell 1904)
sind anerkannt die
besten u. billigsten.

Volle Garantie.

Probessendung bereitwilligst.

Starke Tourenmaschinen

Schnellige Holzbrenner v. A. 62,50

Pneumatika mit Garantie.

Laufdecken A. 4,5, prima 6,25. Luf-
schläuche m. Ventil A. 3,25, prima 3,50.

Pneumatika ohne Garantie.

Laufdecken A. 4,25. Lufschläuche A. 2,75.

Vertreter gesucht. Preisliste gratis.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

Großster Kaffee, Spezialität.
Haushalt-Würzung, kräftig u. schmackhaft.
W. 100 A., Costa Rica-Würz., v. 100 A., Gelbgrün,
A. 120 A., Wollf. Isto, intl. Verpac.

Bremer Kaffee - Verland und Rösterel.

J. H. Bischoff, Bremen.

Fordern Sie gratis und franko unseren neuen

reichen illustrierten Katalog 1904.

Ölreicher Verband nach allen Ländern.

vorzusehen auch für gelegentlichen Verkauf gesucht.

Hoher Rabatt. Guter Nebenverdienst!

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück
3 Fl.-Cigarren 2,- 2,20, 2,40 mk.
4 " 2,60, 2,80, 3,- "
5 " 3,40, 3,60, 3,80 "
6 " 4,20, 4,50, 4,80 "
8 " 5,40, 5,60, 5,90 "
10 " 6,50, 7,- 7,50 "

Musterkisten von 100 Stück, enthalt.
10 verschiedene Sorten von je 10 Stück
nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik,
Dresden - A., Wettinerstr. 18/14.
Der neueste illustrierte Preiscurant wird
Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Gardinen

Stores, Spachtelkanten und
Witragen, Kongress-Stoffe
liefern direkt am Private das
Gardinen-Werkhaus

Emil Wohlfahrt, Falkenstein I. V.
Vernprechter Nr. 78. Katalog gratis.



Motorwähler von 300,- Mark an.
Motoren zum Selbstbau in jedes Fahrrad
ohne Veränderung.

Fahrräder, 1 Jahr Garantie, 69,- Mark.

Akkumulatoren, Volt - Ampremeter.

Ständer, Motorräder, Motorpneumatic.

Kabel o. 50 Pl. an. Zündkerzen o. 0,95 M.

Glimmerkerzen 3,25 Mark.

Antriebsketten, rückl. konisch, flach.

Vergaser 1-20 PS. Ölapparate

Benzinflaschen, Wasserpumpen.

Benzinprüfer, Skureprüfer, Zündspulen.

Motorradnaben, Motorbrillen.

Glührohrbrenner, Düppen, Funkenstreck.

Stahlzahnketten für Fahrräder und Motorräder
sehr billig!

Fordern Sie gratis und franko unseren neuen

reichen illustrierten Katalog 1904.

Ölreicher Verband nach allen Ländern.

vorzusehen auch für gelegentlichen Verkauf gesucht.

Hoher Rabatt. Guter Nebenverdienst!

Willi Hausscherr GmbH.

Berlin O. 37, Fliegendorfstr. 160.

Petroleum-Glühlicht!

Ohne Strumpf, ohne

Lampeänderung, 60% Oelersparnis! Kein

Dunst. Preis pro

Apparat A. 1,50 franko.

Wiederverkauf gesucht.

Prospekt kostenlos.

Max Goltz, Berlin NW. 17, Louisen-Ufer 60.

Für alle Quälgeister

wie Sommerprossen, Damenbärie, Kopf-
schni, Haarausfall usw. sind einzige Leistung

unsere weitberühmte Mittel! Bönigs Chem.

Fabrik, Berlin 80, 26. — Man verl. Gratis-Prospekt

reicht aus.

Reeller Neben-Verdienst

Ohne Risiko u. Einsatz! für Jedermann!

Max Schmitz, LEIPZIG-R.90

Hygienische

Bedarfartikel. Neuester Katalog
mit Empfehl. vieler Aerzte und Profess.
gratis und franko.

H. Unger, Berlin N., Friedrichstr. 131c.

Hygienische Bedarfartikel

billigste Preise. — Anfragen erbeten.

Heinrich Sachs

Frankfurt a. M. 3, Allerheiligenstr. 68.

Hienfong - Essenz

für Wiederverkäufer 1 Dkk. A. 2,50.

so flaschen kostestet überall hin A. 7.

Laboratorium P. Seifert

Dittersbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.)

Bandwurm

mit Kopf, sowie Spül- und

Madenwürmer beseit. ohne

alle Beschwerden und lt. vielen Dank-

schriften leicht und sicher die nach

Angaben des Dr. Débott von mir allein

hergest. Wurm-Schokolade „Curbitin“

(ges. gesch.). Diese ist selbst für

kleine Kinder absolut unschädlich, da

nach bes. Verf. nur aus je 50 pZt. präp.

franz. Kürbiskernen und Schokolade

hergestellt, daher unbedenklich auch

bei Wurmverdacht anwendbar. Preis

für kräft. Erwachs. A. 3, für schwächl.

A. 2, für kleine Kinder A. 1, für grös.

A. 1,50, zuzgl. 30 & Porto. Alleiniger

Bezug durch P. Garma, Hyg. Labora-

torium Thalysia, Leipzig 30 NW.

Umsonst! * Kein Geld! * Umsonst!

Golz & Söhne
Uhrenwaren

Wacker-Uhren m. Abstellers. v. M. 1,- bis
Mick, Rom., Uhr. 30 St. Werkv. M. 8,25,-
Echt gold, Romont.-Uhren v. M. 8,00,-
Echt gold, Damenuhren v. M. 0,75,-
Sohn gold, Damentaschenketten
mit Schieber, 120 cm lang v. M. 12,50,-
Verwandt gegen Nachnahme oder vor
herige Abhandlung d. Beitrages. Rialto aus
geschi. da bei Nichtgefäll. Gold rotatur.

Uhren aller Art

Julius Busse

Berlin 10, Grunerstr. 9/5K.
Reich Illustr. Katalog über
alle Arten v. Uhren, Ketten,
Gold-, Silber-, Nickel-, u.
Bronzewaren, optischen
Instrumenten, photograph.
Apparaten, Musikwerken,
Leder- und Stahlwaren,
Uhren, Vorräten und
Werkezeug gratis u. franko.

Optische Artikel

König goldene Ringe v. M. 1,20 an
Kaffesetze, vernickl. stell. v. M. 8,20,-
Tafelkäufze, versilbert v. M. 5,40,-
Photographie-Albums v. A. 1,-
Musik-Instrumente m. Platt. v. M. 2,00,-
Operngläser mit Etui v. M. 3,00,-
Wirklich billige u. anerkannt reelle
Bezugssquelle für Wiedervorläufer,
Durmacher und Händler.

Photograph. Apparate

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, Jugendfrisches Aussehen,
weisse sammetweiche Haut, blendend schönen Teint u. gesättigte Sommer-
sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. 1 Stck. 50 Pf. in allen
Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

Fabrikmarke 30 Tage zur Probe

versenden wir um Jedermann Gelegenheit zu geben,
sich von den Güte unserer Waren zu überzeugen, unser
Silberstahl - Rasiermesser No. 80,
fein dicht geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis
pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller
verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein-
oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!
Mehr als ein Stck. versenden wir nur unter Nach-
nahme. — Namen in Goldschrift pro Stck. 10,-
und portofrei versenden wir unser Hauptpreis-
katalog, neueste Ausgabe
mit ca. 200 Abbildungen über
Stahlwaren, Leder
waren, Gold
und
Silber-
waren.

Umsonst

Geschenk! 1 Mark
Japan, Korea, Victoria, Mexiko, 1 Mark
Finnl. etc. u. Japan-Karte f. nur
Kasse vorher. Rückporto so g. Preisl. grat.
Alb. Petters & Co., Hamburg.

Pfaffen, Seiden, Haushaltungsartikel sowie viele Neuerheiten:
Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Buch über die Ehe

mit 90 Abbild., von Dr. Stefan. M. 1,25
Goldene Einlese für Elektron. M. 1,50
Weise Bilder zusammen. M. 2,50 (Postfrei).
Bünder und Verbindungen
Dresden 10, Prinzregentenstr. über Bogenstr. 11 und über Böhl. gratis



Lesen bringt Gewinn!
Gratis u. franko erhält jedermann meine
neueste Broschüre über hochinteressante, lehr-
reiche und nützliche Bücher. Mältern Sie
eine Auslage!

Max Wendel, Verstandsbuchhändl., Dresden R. 8

Harmonikafabrik von
Richard Beier & Co.

ALTENBURG (S.-A.) No. 47

liefert das

Beste, was es gibt in

Künftler-

Zugiharmonikas

zu Fabrikpreisen.

Verland direkt an

die Spieler. Katalog gratis u. fr.

Buch über die Ehe

mit 90 Abbild. von Dr. Stefan. M. 1,20.

Vollständiger Ratgeber für Eheleute

mit 90 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,00.

Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko.

L. Sachtleben, Berlin 825

Mehringstr. 51.

Billige böhmische

Bettfedern!

16-26 neue geschnittenen A. 8, besser A. 10,
weisse daunenw. A. 15,
A. 20, schnew. daunenweiche A. 25, A. 30. Versand franko,
zollfrei, per Nachnahme. Umtausch
und Rücknahme geg. Porto vergütung
gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 311,
Post Pilsen, Böhmen.



Vermögend
ist jeder, der über ein gutes Gedächtnis verfügt. Man bez. v. A. Wilhelm,
Magdeburg, Jacobstr. 46 II. geg. Ein-
sendung von M. 1,50 oder Stagni, die
nach Schrift: „Gedächtnis“.



Für den Inserenten verantwortlich: M. G. Cohen in Hamburg.

Wunderolle Bille

erh. Gle nur durch „Ambrosia“ in 8 Woch.
5,18 Bld. Sunnah, Kart. M. 2,50 fr., 2 Kart.
M. 3,00. Neuaufl., Berlin 82, Klopstockstr. 26.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabrik, Klingenthal (Sach.).

No. 851
ließ. als Spezialität Zug-Harmonikas.
2,8,-, 3,8,-, 4,8,-, 5,-, 6,-, 7,-, 8,-, 9,-, 10,-
Ab: 180 Zähn.
flauend bill. und doch gut.
Bandionone, Mundharmonika, Drehorgel u.
Violinen, Zithern, Musikwerke billig.
Garantie, Nachnahme u. Geld retour.
Neuerer Catalog (104 Seiten stark mit
200 Abbildungen) an Jedermann frei.

999 echte Briefmarken

entli. 290 verschiedene,
wor. Costa Rica, Lux.,
Griechenl., Arg., Cap.,
Ceyl., Arg., 1 Mark
Japan, Korea, Victoria, Mexiko, 1 Mark
Finnl. etc. u. Japan-Karte f. nur
Kasse vorher. Rückporto so g. Preisl. grat.
Alb. Petters & Co., Hamburg.

Die besten und
weltrenommiertesten Uhren

prämiert ca. 30 Mal m. d.
gold. Medaille usw., knest man
am billigsten unter 5 jähriger
schriftlicher Garantie bei
Hugo Hoyné, Berlin 0,25

Landbergerstr. 80-81.
Jede Uhr ist gut abgezogen
u. reguliert. Nickel-Wecker,
richtig geh. u. weekd. M. 2,35. Zylinder-
Uhren, 34 Std. gehend M. 3,25, mit 2 Gold-
rädern M. 7,-, echt Silb., Gold., prima
Werk M. 10,25, echt gold. Damen-Uhren
M. 16,50. Viele Dankesk. Prachtatalog
über Uhren, Ketten, Ringe, Gold- und
Silberwaren unisonat und portofrei.

+ Magerkeit +

Schöne Körperform, lipp. voll. Figur
verwendet man „FIB“ (ges.
uns. Kraftpulver „gesch.“)

Preisgekrön. m. grosser gold. Medaille,
Ehrendiplom etc. Bis 30 Pf. Zunahme
1 za. 6 Wochen. Streng reell. garant.
unschädlich, auch für Kinder. Paket
M. 2 gegen Postanweisung od. Nach-
nahme. Nur allein eicht zu beziehen v.
Wallbrecht & Co., Hygen. Institut,
Berlin 285, Karlsbadstr. 21.

D. R. - G. M. 130653.



m. Selbstierterndi. gesch. Selbstierlast, Is.
Messingpl., 40 emte. kräft. lling. Detast.
3. Spiel. v. Bied., Lütt., Märch., Sodl.,
F. georg., mögl. wunderb. Tell. u. Steiner-
ton. Eig. Fabrik, daß. m. A. 2 frei i. Haus.
Tauft. bereits verlangt. Süß. Tat.
mit 200 Abb. üb. a. Miss. Just. gr. u. fr.
Franz E. Glass. Unterschlossberg 1 S. No. 8.

Trinket Kraft-Thee Barbarossa!

Beste Erfolgshilfe für schwäch.
liche Personen und Kinder bes.
besonders ärztlich empfohlen.

Probe-Pakete gegen 80 Pf. durch
G. Beckenbaub.

Darmstadt, Großenstraße 20.

Briefmarker

einzelne und in
Sätzen versend. gern zur Ausw. Hoffmann & Co.,
Dresden-Alst., Dippoldiswaldergasse 2.

Wunderolle Bille

Ein eleganter Anzugstoff in modernen, echten Farben, reine Schafwolle,
zerrissbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Ver-
kauf nur guter Stoffneukosten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Prei-
ßen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Na-
bestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Ka-
zwing und portofrei.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen, echten Farben, reine Schafwolle,
zerrissbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Ver-
kauf nur guter Stoffneukosten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Prei-
ßen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Na-
bestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Ka-
zwing und portofrei.

Wer dünner werden will,

durch nicht tränchende überindigefärbte Körper-
pflanze plump, schwerfällig und unbedroht
erscheint, dem ist „English Breakfast-
Tea“ Marie, „Prince of Wales“, auf
das Wünsche zu empfehlen. Nach Jungen
Gebrauch wird auch der umfangreiche

so schlank wie eine Tanne

und fühlt sich unfreiwillig wie neuge-
boren. Es verfügt daher, wer dünner
werden will,

English Breakfast-Tea

, welcher absolut unschädlich ist.
Es bestehen in Paketen zu M. 2 und
M. 4 und Porto. Maximaler Nutzgehalt
über rationelle Körperpflege (Naben-
preis M. 1) für 80 % extra dabei, bei
Bestellungen von M. 4 an gratis. Ver-
sand gegen Nachnahme nur allein von
Braukmann & Co., Gelsenkirchen. Nr. 181.

Briefkasten - Notiz.

L. T. Schwäinfurt. Großklassige Fahr-
radabriten sind in jeder Nummer unseres
Blattes vertreten. Gegen Zeitab-
l lung können Sie, wie wir hören, bei der
Roland-Maschinen-Ges., Köln a. Rh.
faulen; lass. Sie sich die Prospekte kommen.

Verroh
Musikinstr. aus O.
pokal, leichter
erner Holzstahlha-
Bumba, Xylo-
Schlitzschellen, Glockenspiele etc. Adolf Klinge
Reichenburg in Böhmen, Katschberg

Billigste Bezugssquelle
Stühle u. Tisch

Dieser Stuhl
in all. Farben
Mk. 3
Richard Kat-
Berlin, Kaiser Franz-
Grenadierplatz

Zee-Zabak
6 % portofrei M. 2,80, 10
portofrei M. 5,20, bei 10
schöne Weise gratis.

Tabakfabrik Hoppe, Goslar 10

Wer seine Magenkalt oder
allgemeine Schwäche zu
beseitigen, bessere Formen, voller
Blutwünscht, verlange gratis und
franke Kunstdruck von Willy Vieh,
Leipzig 40, Bayerische Straße 65.

Bei Flediten,
Schuppenflechten, trocknen u. hässlichen
Barthaften, Hautausschlägen, au-
strof. Blutspringen der Haut, Kopfgrin-
offenen Beinen,

neuen sowohl als alten Wunden, schwi-
mmen, bölen, Finger, Brillen-
schwelling und Entzündung usw.,
wenn man die als altbewährtes Han-
mittel seit 1800 bekannte

Rippsdie Heilsalbe

Große Dose M. 2, 8 Dosen M. 5 geg.
Nachnahme durch meine Versand-
firma. Auskunft umsonst durch

H. Ripp, Dresden-H. 18

Allein bereit. Fabrikant
Rippscher Präparate.

Bestandteile: Terpinin 10, El 2
Paraffin 20, Wachs 20, Myrrin
Abras 1, essigsaures Tonerde 10, Per-
balsam 10, Borsüre 2, Salicylsäure

Elektr. Taschenlampen

mit Export-Dauerbatterie
1/4 Volt. Start. St. M. 1,20
mit Schreibwerker M. 1,20
Ergebnisbatterie 60 g. Preis
grat. Wiederwert. hoch. Na-
Wih. Wiese, Berlin W. 30

Schönheit

verleiht ein jartes, reines Gesicht,
rosiges, jugendliches Aussehen, weiss
sammetweiche Haut u. blendend schön.

Zeigt. Alles dies bewirkt:

Steckenpferd-Lilienmilch-Seif

von Bergmann & Co., Radebeul
allein erste Schuhmarke: Steckenpferd
a. Stift 50 % in allen Apotheken, Drogen-
Parfümerie- und Seifen-Geschäften.

Hamburger Militär-

blensi-Aussteuer- und Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
auf Gegenseitigkeit in Hamburg.

Erlaubte Versicherungsbedingungen.

Haftschwäche, Unfallhaftigkeit
der Policien. Reisen frei auf der ganzen Erde. Kriegsrisiko ohne
Extrapräämie. Höchste Dividenden in Erlebensbranche. Garantierte
Erhöhung der Prämien

Beim Spielwein. Nach einem Gemälde von Edmund Harburger.



Hensler in seinen Institutionen des deutschen Privatrechts sagt, nur eine „Abschwächung des Vargefäßes“ dar. Die Ansleihen geschahen gegen Pfand, das verfällt, wenn das Darlehn nicht zurückgezahlt wird. Beim Personalkredit war nur unter vielfacher Blirgschaft Geld zu erhalten; im Verzugsfalle möchte der Gläubiger die Schuldsumme zum Schaden des Schuldnerns anderweitig, meist bei Kunden, aufnehmen; Mithilfer und Hinterassen des fremden Schuldnerns konnten für die Forderung geraubt werden. Von einem eigentlichen Kreditgeschäft ist also in jenen Tagen nicht die Rede, wohl aber von einem ausgedehnten Zins- und Rentenwucher, wie ihn das griechische Kreditwesen ähnlich entwickelt hatte, dessen Rechtsformen denen des mittelalterlichen in mancher Beziehung durchaus gleichen.

Freilich musste das Aussehen der frühmittelalterlichen Stadt sich erheblich ändern, bevor die lebendige Entwicklung vor sich gehen und die kommunale Grundrente sich voll herausschälen konnte. In der Mehrzahl der Fälle gab es in der Stadt eine Anzahl von Fronhöfen, deren jeder eine eigene Wirtschaftseinheit ausmachte. Schärfer als in den deutschen, prägt sich der feudale Charakter in den französischen, zumeist in den nordfranzösischen Städten aus. Nicht nur zwei unfreie Gemeinden bestanden hier, eine königliche und eine bischöfliche, es mochten an manchen Orten 10 und 20 Wirtschaftsbetriebe eigene, und sofern ihre Besitzer die Immunität besaßen, auch rechtlich anerkannte Gemeinden bilden. Die hörige Bevölkerung zerfiel in fast verschobene Kreise, als es Wirtschaftsbetriebe gab. Ihr gegenüber standen die Freien der Stadt als eine geschlossene Gemeinde. Die hörigen hatten durchweg furchtbar unter der Ausbeutung ihrer Herren zu leiden. Alles war mit Abgaben überlastet: Mobilien- und Immobilienvermögen, Nahrung und Kleidung, Erde und Wasser. Es wimmelte von Zollhäusern an den Toren der Stadt, auf den Brücken und selbst auf den Nebengängen zwischen den einzelnen Fronhöfen. Tore aller Art ruhten auf Tausch und Verkauf, auf der Ermordung eines Handwerks, beim Bau eines Hauses, kurz auf jedem Rechtsakt des Lebens. Die hörigen waren gehalten, ihr Getreide auf der gutsherrlichen Mühle zu mahlen, ihr Brot auf dem Herde ihres Herrn zu backen; sie mußten Zins und Steuern für ihr Haus, für ihren Boden, ihre Person und die ihrer Frauen

und Kinder zahlen. Dazu traten außergewöhnliche Gründen, die Requisitionen, die zwangsläufig genommenen und nie zurückgestatteten Vorschlässe, die Gerichtspraxis, die vielfach zum bloßen Vorwand herabfand, die hörigen mit ruinösen Bußen zu überhäufen.

So begreift sich jene unter dem Namen der Kommune bekannte Bewegung der nordfranzösischen Städte. Zunächst vereinigten sich die Insassen der einzelnen Städte, um sich der ewigen Plünderungen ihrer Herren zu entziehen und für die Aufrechterhaltung des Gottesfriedens zu sorgen; bald glugten diese Friedensbilinde dazu über, sich der Gewalt in den Städten selber zu bemächtigen. Allerorts erhoben sich plötzlich die hörigen, setzten sich durch Überraschung oder Gewalt in den Besitz der Wälle und der Tore der Stadt, schworen sich auf den öffentlichen Plätzen brüderlichen Beistand und wählten eigene Behörden, um ihnen Gericht, Verwaltung und Heerwesen zu übertragen. Ueberflüssig ist zu sagen, daß den Ebeln den Kommune in tiefster Seele verhaft war. Die Bischöfe betrachteten sie als eine heillose ketzerische Irrlehre und hielten sich nach dem Vorgange eines berühmten Theologen jener Zeit nicht verpflichtet, die der Kommune geschworenen Elde zu halten. „Kommune“, sagt ein zeitgenössischer Chroist, „ist ein neues und überaus schändliches Wort: es soll sowohl heißen, daß die Untertanen nur noch ein einziges Mal im Jahre Steuern bezahlen sollen und daß sie mit einer im voraus festgesetzten Strafe für Vergehen zu blitzen haben“. Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Artikels auf die geschichtlich und wirtschaftlich hochinteressante und bedeutsame Bewegung der französischen Kommunen einzugehen. Es genügt, auf den Doppelcharakter derselben zu verweisen, der die Tendenzen der frühmittelalterlichen Stadtentwicklung klar und scharf hervortreten läßt, klarer und schärfer als dies auf deutschem Boden der Fall ist. Einerseits soll die Macht der Grundherren über die Stadt gebrochen, die persönliche Freiheit gesichert, völlige Abgabenfreiheit erreicht oder aber das Abgabemaß auf eine einmalige Jahressteuer beschränkt werden. Daneben drängte man auf den Zusammenschluß der Stadt als eines einheitlichen Wirtschaftsganzen; Münze, Maß und Gewicht, Zoll und Abgabe, bisher häufig von Fronhof zu Fronhof verschieden, galt es, gleichmäßig zu

gestalten. Es liegt in der Natur der Sache, daß letztere Ziel sich nur verwirklichen konnte in der Herausbildung eines von der Marktgemeinschaft wesentlich beeinflußten Marktrechts und Markgerichts. Und da, zumindest unter den Händlern des Markts, die Freien von Albigium eine gewisse Bedeutung besaßen, da gerade das Händlertum das fortschrittlichste Element der frühmittelalterlichen Stadt repräsentiert, so erklärt es sich schon auf diesem Grunde, wenn es in der nachfolgenden Kämpfen vielerorts eine gewichtige Rolle übernimmt, wenn in der Entwicklung des Marktrechts zu einem guten Teil die Grundlage für das spätere Stadtrecht gesucht werden muß.

Poliisch fassen sich jene beiden Strömungen zusammen in die Forderung einer städtischen Verfassung. Die italienischen Städte, die in den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst die Partei des letzteren ergreifen, während sich die kirchlichen Feinde der Herren durchweg für den ersten erklären, konstituierten sich zuerst als wahre Republiken. Neben meist zwölf Consuln, denen die Verwaltung das Gerichtswesen und der Heerbann oblagen, stellt sich der große und der kleine Rat, sowie die Volksversammlung, die in allen wichtigen Angelegenheiten entschied. Von Italien griff die Bewegung nach Südfrankreich über, um sich von hier nach dem Norden, sowie an den Rhein und an die Donau zu verbreiten. In Deutschland hat zwar eine Reihe von Orten die Reichsunmittelbarkeit erlangt. Zu einer Ausbildung des Städtewesens im italienischen Sinne ist es jedoch hier ebenso wenig wie in Frankreich gekommen. So verschieden aber an die sonstige Entwicklung, den Stern stellt allenfalls mit der allmählichen Herausbildung der städtischen Grundrente, deren Ueberführung in die Hände des Inhaber des städtischen Bodens dar. Vom Mor ausgingen, wächst die Bedeutung der Grundrente in denselben Maße, wie die Gewerbe sich aus der ursprünglichen Peripherie des Markts über die ganze Stadt erweitern. Die Grundrente differenziert naturgemäß den städtischen Bodenbesitz an Areal und Wert. Sie schafft ein Einkommen, das, thesauriert bald Anlage sucht. Das wesentlichste Objekt, das sich bietet, ist der Handel, aus dem sich gleichzeitig der Kleinhandel zu entfalten beginnt. Grundrente und Handelsprofit sind der Boden, auf dem das städtische Patriziat erwächst.

(Schluß folgt.)

Der Schmied-Baron.

Von W. Holzamer.

Gr heißt der Schmied-Baron, seit er heruntergekommen ist. Früher hieß er der Schmied-Georg fürsäug, sein Handwerk und sein Vorname vereint.

Früher war er stolz und fleißig gewesen. Von Morgens früh bis Abends spät hatte er am Esse und Amboss gestanden, das große kalbslederne Schurzfell vor, die Arme bloß und das Gesicht rauchgeschwärzt. Ein echter Schmied, stark, breit. Ein Zwinger, der Eisen biegt und Stahl härtet. Eine freie Stirn, kühne Augen, eine starke, gebogene Nase. Die Zähne wie ein Raubtier, und weiß und blinkend traten sie aus dem schwarzen Bartramien des Mundes heraus. Dieser Mund hatte gern gelacht und hatte es nicht wenig getan. Und mancher Dorfbürne hatte er gefallen und manche hatte er geflüchtet. Schön war er gewesen, der Schmied-Georg, und am schönsten, wenn er zornig und wild war. Da glühten die Augen, da öffneten sich die Lippen und schwollen ein wenig an und wurden noch röter als sie schon waren, und da spielten die Muskeln am Arm, wenn er den Hammer schwang, da flogen die Funken vom Eisen und da dröhnte der Hammer, daß man's häuserweit hörte. Das war früher gewesen, da er noch nicht der Schmied-Baron war. Das ist er erst später geworden, aber viel zu früh für seine junge Kraft und sein tätiges Leben. Und für seinen Stolz! Denn das hat er nun all' eingebüßt. Alles hat er eingebüßt. Früher hatte man

seiner Rede gelauft und seinen Meinungen recht gegeben. Jetzt beachtet man ihn nicht mehr. Er hat auch die Meinungen verloren, und spricht er noch 'mal eine aus, ist's in lallender Trunkenheit, und es wird ein Spott daraus. Er tut nichts mehr, er gilt nichts mehr. Er ist der Schmied-Baron geworden; das will sagen, er braucht sich ums Leben nicht zu kümmern. Aber das Leben kümmert sich auch nicht mehr um ihn.

* * *

In der Wohurstube unten im Schmiedehaus hängt über der Tür ein Reiterbild: Ein hessischer roter Dragoner sprengt auf einem Rappen daher. Es ist alles gezeichnet auf diesem Bilde: der Rappen, der Soldat, die Landschaft, die Uniformknöpfe sind golden, die Klinge des gezogenen Säbels ist silbern und auch die Hupe des Pferdes sind es. Der Kopf des Reiters ist photographiert; es ist der des Schmied-Georg. „Zur Erinnerung an meine Dienstzeit“ prangt oben „Großherzoglich-Hessisches Garde Dragoner-Regiment“ steht darunter. Und darunter steht der Name des Schmied-Georg in Rundschrift — jetzt ein wenig verblaßt.

Das Bild ist von dem Krieg her. So sah der Schmied-Georg aus, da er in den Krieg zog. So sah er noch aus, da er zurückkam, nur noch stolzer. Er trug das hessische Verdienstkreuz auf der Brust, und das zählte ihm so viel wie das eiserne. Er

hatte es redlich verdient — es war bei Grabenfall gewesen. Früher hat er's hundertmal erzählt. Jetzt liegt ihm auch daran nichts mehr; die Erinnerung ist ihm alt und unwert geworden wie das Bild über der Stubentür, das verstaubt und verrost ist. Sein photographierter Kopf darauf ist sehr ausgebläht, so daß er mehr einem Totenkopf jetzt ähnlich sieht als dem Schmied-Georg, wie er früher gewesen war.

Nach dem Kriege hatte er des Vaters Schmied übernommen — und nach ein paar Jahren holt er sich verheiratet. Er hatte dabei seinen Kopf aufgesetzt. Denn der Vater hatte es so gewollt, er sollte die einzige Tochter und das einzige Kind von dem reichen Schmied Helfrich nehmen, die Helfrich-Dina, dann kämen die beiden Schmieden in eine Hand wie die beiden Vermögen, und er habe eine ordentliche Frau und keine Konkurrenz mehr. Dem Schmied-Georg aber gefiel die Helfrich-Dina nicht, und er bestand darauf, er nahm sie nicht. Er nahm eine von einem fremden Dorf, die ihm besser gefiel, die schöner war, aber auch weniger reich. Und sehr hochäsig, wie alle in dem Dorf aus dem sie war, und wie alle aus ihrem Dorf ein wenig „leicht“: der Vater ließ ihn gewöhnen, denn er werde schon noch sehen. So kam's denn auch. Denn es kommt immer so, wie die Eltern sagen, wenn sie eine Heirat nicht wollen. Das erste war, daß die Helfrich-Dina einen fremden

Schmiedegesellen nahm, und daß dem Schmied-Georg so die Konkurrenz blieb. Das zweite war denn gleich dabei, daß die beiden seitigen Vermögen nicht vereint wurden und auch dieser Vorteil verjämt war. Da mußte das dritte unfehlbar kommen, denn aller guten Dinge sind immer drei! Und das dritte kam auch.

* * *

Nicht immer war ein Feiertag, den man als Feiertag genossen. Erst wenn er lange vorbei, weiß man, was für ein Tag er gewesen war. Aber die am frohesten gefeierten sind immer die gefährlichsten. Und sie sind tatsächlich dabei, wie es oft Ereignisse und Menschen sind, die uns ins Leben treten, und die wir froh begrüßt haben. So ward es für den Schmied-Georg. Aber er lernte nicht daran, er erlag nur. Das Erlegen ist die Sache der Schwachen, sagt man, aber oft ist's gerade den Starken schwerer als der Sieg, der seinem leicht sein soll, besonders wo etwas uns aus Herz röhrt.

Es war am Kirchweihmontag, der immer ist, wenn die Traubenzüge vorüber und der Wein zum letztenmal sich im Fasse gerichtet hat, um nun noch stiller zu werden im kommenden Jahre und sich auf seine Firnezeit mächtig zu bereiten. Es war das erste Jahr, das vierte nach ihrer Hochzeit, daß die Schmiedelente die Kirchweihe allein im Hause feierten, denn der Großvater war vor einem Vierteljahr gestorben. Sie dachten schon, daß es eine traurige Kirchweihe werden müßte und daß sie wohl am besten täten, sich von allem fernzuhalten, weil sie doch nichts mitmachen könnten. Nun bedauerten sie's wieder doppelt, daß sie ihr Kind nicht hatten behalten dürfen, und daß sie nach seinem Tode allein, ohne ein anderes, geblieben waren. Einer, sagten sie sich, das ist allein — zu zweien, das ist's auch bald, denn es geht so bald das eine an, was das andere angeht, daß nichts Getrenntes und Unterschiedenes mehr ist. Es fehlt halt das dritte.

Es fehlte halt das dritte — und es kam, wie der Wolf immer kommt, wenn er genannt wird. Sie wollten sich gerade zum Kaffee niedersezieren, da klopfte es an die Thür, der Schmied-Georg rief: „Herein!“ und stellte sich auf dabei, die Frau blieb, mit der Kaffeekanne in der Hand, unterwegs stehen und blickte gespannt nach der Tür.

Wer sollte es denn sein? Von ihren Leuten war's doch niemand, denn es wäre sonst geschrieben worden. Zudem wußten sie auch, daß der Großvater erst gestorben war und daß es also mit der Kirchweihfreude nicht weit her sein konnte. Dann, als die Tür aufgegangen war, stieß sie einen Schrei aus, der überrascht halb und halb freudig war und dennoch erschreckt klang. Der Schmied-Anton war eingetreten, der Anton aus ihrem Heimatdorfe, der seit dem Kriege in die Fremde gegangen war und von dem sie seitdem, sie und kein Mensch, sonst etwas gehört hatte.

Auch der Anton war überrascht, sie zu sehen. Er war fast ein wenig zurückgeprallt, als er sie erblickt hatte, denn er war zu lange fort gewesen, um es zu wissen, daß die Agnes Barber hierher und seinen Handwerks- und Kriegskollegen geheiratet hatte, und er war nur gekommen, den Georg zu besuchen und ihm Guten Tag zur Kirchweih zu sagen, von der er auch nicht wußte, daß sie gerade sei, und mit ihm über die Ausichten zu sprechen, die er haben könnte, wenn er dahem eine Schmiede anträte, denn alt genug wäre er nun und gewandert wäre er auch genug. Na, nun war er's zufrieden, statt eines Bekannten zwei zu treffen, und die zwei waren's auch. Und den Kirchweihkaffee konnte man auch mit d'rein nehmen und vielleicht noch ein Schöppchen oder gar ein Tänzchen dazu, denn lustig war er immer noch, obgleich er nun nahe an den Dreißig stand.

* * *

So saßen sie nun zu Dreiern am Tisch; der Georg fragte, der Anton erzählte, die Agnes schenkte den Kaffee ein und schnitt ihren besten Kuchen aus. Als sich die Sitzung dann noch verlängerte und ver-

längerte, ward den Männern zu viel des Kaffees und Kuchenessens, und der Georg ging hinunter in den Keller und holte ein paar Flaschen Neuen und rührte herbei.

„Siehst gut und frisch noch aus, Agnes,“ sagte der Anton und strich ihr über die Hand, als sie allein waren. „Es geht Dir wohl gut, und ich gönne Dir's und ihm.“

„Ja, es geht mir wohl gut — nur ein bißchen langweilig ist's.“

Das war ihr, ohne daß sie es gewollt hatte, so herausgefahrene, und sie flügte rasch hinzu:

„Manchmal, weißt Du, man ist so allein. Die von dahem können die kleinen nicht recht leiden und so hab' ich sonst gar niemand.“

Da schielte der Anton ein wenig nach der hinterstube, wo das große Himmelbett stand, und sagte mit einem hinweisenden Kopfnicken:

„Bleigt nichts Kleines da dahinter?“

„Nein,“ sagte die Agnes und wurde erst ein wenig rot. „Das wir hatten, ist nicht lang am Leben geblieben, es war ein Mädchen gewesen — und nachgekommen ist halt keines mehr!“

„Soo — nachgekommen ist keines mehr! Ja, da bist Du halt allein.“

Nun trat der Georg mit seinen Bouteillen ein. „Trinken wir ein's d'ranch, Georg, daß es bei dem ersten, das Ihr nicht habt behalten dürfen, nicht bleiben mög' — denn der Agnes ist doch manchmal langweilig, und das kann man sich recht gut denken.“

Der Georg tat darauf erst einen strengen Blick zu seiner Frau, dann lächelte er zu seinem Freunde hin, und indem er einschenkte, sagte er:

„Ja, es wär' für uns und für so ein Kind auch g'räd' kein Verderben gewesen, wenn noch ein's gekommen wäre.“

Dann tranken sie und sassen beisammen, und bei Trinken und Plaudern vergingen die Stunden, und allmählich begannen die Köpfe ein wenig zu glühen. Da ward der Anton nur noch gesprächiger und behielt so ziemlich das Wort allein und erzählte lustige Geschichten, daß Lachen und Albern sich mischten bei den beiden Zuhörerinnen. In der gleichen angeregten Stimmung wurde dann zu Abend gegessen und dann konnte man doch nicht anders, man mußte dem Gast den Gefallen tun und ihn zur Tanzmusik begleiten, trotz der Trauer. Hier gab sich's dann, daß man der Trauer weiter vergaß, dem Freunde zu Gefallen, und daß die Agnes mit ihm tanzte. Der Georg saß am Tisch und sah den beiden zu und hatte seine Freunde daran, wie sie sich den Jungen zum Trotz drehten, und da er nicht gern tanzte und auch kein guter Tänzer war, tat's ihm nicht weiter leid, daß er nur zuschauend basieren mußte. Ein wenig gegen den Strich ging's ihm, als die beiden kleinen Tanz anzusetzen, aber da nun doch einmal gegen den Tanzgebrauch verstossen war, kam es auf mehr oder weniger nicht an. Der Anton, bei seiner guten Aufgelegtheit, erzählte seine Schnurren weiter, und während des Tanzens sprang ihm manches gewagte und lecke Scherzwort von der Zunge. Die Agnes legte sich auch weiter keine Zurückhaltung auf, und so gehörten die Zwei fast zu den Ausgelassensten im Saale. Das war nun dem Georg auch nicht gerade recht, denn man hielt seine Frau so wie so schon für eine „Leichte“, weil man alle aus ihrem Dorf dafür hielt, und es war schon genug den Leuten recht gegeben, daß sie mir getanzt hatte. Wenn nach der Kirchweih die Kunden zu ihm kämen, würd' er schon sein Teil Reprochen zu hören kriegen. Es wollte ihm so etwas wie üble Laune ansteigen, aber da stand der Anton wieder neben ihm, präsentierte ihm die Agnes, sagte nur ein paar Worte, und alles war wieder im Blei bei ihm.

Der Anton war noch, wie er früher immer gewesen und wie er's auch im Krieg gelebt war. Er verlor nie seinen Humor, und immer hatte er einen guten Vorrat davon.

Bei dem nächsten Tanz wollte die Agnes erst abschlägig beschieden. Sie sah ihren Mann an. Ein wenig zögerte er, dann sagte er: „Nun, tanz denn!“

Aber es saß ihm wieder ein wenig der Unmut in der Seele. Er sah den beiden zu, nicht mit der

früheren Freude an ihrem Tanz und ihrer Unterhaltung, sondern ernst und beobachtend. Er fing jeden Blick und jede Gebärde auf. Und in der Tanzpause sah er, wie der Anton etwas zu seiner Frau sagte, daß sie tief errötete und schen zu ihm herüber an den Tisch blickte.

Was mocht's gewesen sein?

Sie waren beide aus dem leichtsinnigen Nest, wo man es besser verstand, lustig zu sein, als ordentlich und anständig.

Er sah noch nach und bemerkte es nicht, daß der Tanz darüber zu Ende gegangen war.

Der Anton schlug ihm auf die Schulter und sprach: „Weißt Du, ich hab's vorhin Deiner Frau gesagt, Du hörst da wie ein Brummibär und als ob Du die ganze Welt aufzufressen wollt'st. Ich sag', 's ist Zeit, daß wir heimgeh'n, sonst holt uns noch der Teufel alle Beide! Geh'n wir also! Aber Ihr müßt mich bei Euch über Nacht behalten. irgendwo werdet Ihr noch ein Etchen haben — ich kann mich auch in die Schmiede legen, wenn Ihr mir ein Gebund Stroh dazu gebt.“

Da machte sich der Georg heimlich Vorwürfe, daß er geargwöhnt hatte, und wieder aufgeräumt brach er auf.

* * *

Der folgende Kirchweihmontag blieb dem Schmied-Georg lange im Gedächtnis, bis schließlich auch dieser Tag in seiner Lebensgleichgültigkeit unterging.

Der Anton hatte mit ihm beim Morgenkaffee gesessen. Erst war's ein halbgeniertes Stillsein, ein fast verlegenes Sich-ber-leihe-nach-Augenlid gewesen, und keines wußte warum. Dann begann der Anton wieder Kriegserlebnisse zu erzählen, und das Gemeinsame der Vergangenheit löste den Raum: auch der Georg wurde wieder frei und erzählte mit.

So wurde der Staffettisch abgetragen und die beiden Männer blieben beisammen. Der Georg bot dem alten Kameraden eine Pfeife an, und als das Streichholz einmal von Pfeifenkopf zu Pfeifenkopf gegangen war, da war's bestimmt, daß sie so zusammen sitzen bleiben würden.

Der Anton war geschickt von der Vergangenheit zur Gegenwart übergegangen. Was nun mit ihm werden sollte. Eigentlich — er hab' sich ja wohl nie grane Haare wachsen lassen — aber eigentlich hab's das Leben nicht zum besten mit ihm gemeint. Erst das Soldatsein — dann der Krieg. Und er wisse ja von sich, daß der Krieg gewesen und das man das nicht wie eine Kirchweih mitmache. Nun die Jahre all' in der Fremde. Und was nun für eine Aussicht dahheim! Es sei ja eben nur ein Nest. Da sei man der kleine Meister, von jedem kleinen Bauer abhängig, und wenn man von dahem nichts habe, sei's ein Sorgenleben. Die Schmiedtür morgens auf: Sorgen, die Schmiedtür abends zu: Sorgen! Schließlich noch eine Frau, Kinder — nun, es komme eines zum anderen. Er habe gar nicht rechten Mut, anzufangen.

Ja, er, der Georg! Ja, er sei behaglich d'rin. Gutes Geschäft, schönes Vermögen, eine tüchtige Frau, die ihm die Wünsche an den Augen abglüht.

Ja, er hab's gut, und er sei zu beneiden.

Was er sich die Nacht ausgedacht habe: Wenn er hier bliebe als Schmiedgesell. Bei ihm, dem Georg. Was tut's, daß sie Kriegskollegen gewesen seien — der Meister sei der Meister. Und die drei Jahre, die er älter sei, die gäben ihm ja auch noch ein Ansehen mehr. Und dann, daß er verheiratet sei. Er sei ja nun an das Gesellesein und Sichfilgen gewöhnt. Schließlich sei's nur das eine: Spaz an der Arbeit haben! Es müßt' doch eine Lust sein, sie zwei zusammen! Sie wollten schon was hukriegien. Und der da oben, der Herr Konkurrent, der sollte sich schön die Beine auslaufen. Sie wollten schon ein Geschäft zusammen machen — zwei Kräfte, aber immer Meister und Gesell. Es sollt' nichts zwischen ihnen vorkommen. Und es wird's auch nicht. Mit dem Heiraten sei's ihm nicht passant. Käm' ihm aber heut' oder morgen doch der Nappel — na, dann wird man auch sehen, wie und was.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Beim Apfelwein. Eine Wirtshausstube. Stahl und Eisen. Hinter dem großen eichenen Tisch drei Stühle. Vor jedem ein gefülltes Glas. Abseits von ihnen, mehr vor der Tischecke zu, der bauchige Krug mit Apfelwein. Der Alte, der ihm zunächst steht, hat den breitandrigen Hut auf den Tisch geworfen und das Sacktuch in den Hut. Er hat wieder soviel Neues gehört, daß er gar kein Ende finden kann. Die anderen lauschen seinen Worten. Was der Alte doch alles schwätzt! Nunmehr näher rücken die drei aneinander. Auf die Hand hat der eine den Kopf gestützt; der Hut sitzt ihm schief auf einem Ohr. Ein Värtiger, mit ausgerissener Oberlippe, fest und fernig, hat zwischen ihm und dem Erzähler seinen Platz.

Ein Alter, ein Junger und ein Mann in den mittleren Jahren. Jeder Zug, jede Linie, jedes Fältchen in diesen drei Gesichtern ist beobachtet und scharf herausgearbeitet. Der zahnlose Mund des Alten, die Augen mit den hängenden Lidern, sind den großen, blauen Augen des Jungen, der den Mund mit den vollen Lippen staunend geöffnet hat, gegenübergestellt. Ungläubig schaut der dritte den Alten an. Der Mund ist geschlossen, die Unterlippe ein wenig vorgeschoben. Ein paar Falten wellen sich ihm zwischen den Augenbrauen. Von den Nasenflügeln nach den Mundwinkeln hin hat ihm das Leben zwei tiefe Linien gebrannt. Der glaubt nicht alles, was beim Apfelweinschoppen „diskutiert“ wird. —

Doppelzehen und Einfachzehen. Zwei Augen haben wir im Kopfe, und doch wollen wir alle Gegenstände nur einfach sehen und sehen sie im allgemeinen auch einfach, wenigstens in nüchternem Zustande. Da jedes Auge ein besonderes Bild der äußeren Dinge auf seiner Netzhaut entwirkt, das im Gehirn uns zum Bewußtsein kommt, kann diese Tatsache recht wunderbar erscheinen. Aber die Bilder eines Gegenstandes in unseren beiden Augen sind stets gleichzeitig, und deshalb gewöhnen wir uns, sie stets mit der Vorstellung nur eines Gegenstandes zu verbinden. Freilich ist dazu nötig, daß wir den Gegenstand fest ins Auge fassen, beide Augen nach ihm hinrichten, so daß seine Bilder auf sogenannte entsprechende Stellen der beiden Netzhäute fallen. Diese Gewohnheit des Einfachzehens ist so stark, daß wir sogar zwei Gegenstände, von denen wir den einen mit dem rechten, den anderen mit dem linken Auge betrachten, in unserer Vorstellung zu einem einzigen verschmelzen, wofür Sorge getragen ist, daß die beiden Bilder auf einander entsprechende Stellen der beiden Netzhäute fallen. Sobald das nicht mehr der Fall ist, sehen wir sogar einen Gegenstand doppelt, sofern wir nur auf ihn achten. Im allgemeinen tun wir das nicht, sondern achten nur auf das, was wir ins Auge fassen. Halten wir z. B. zwei Strickenadeln, oder zwei Messerschneiden oder andere schmale Gegenstände in verschiedener Entfernung vor das Gesicht und fixieren den vorderen, so sehen wir den hinteren nicht so deutlich, wie diesen, aber doppelt; ebenso sehen wir den anderen doppelt, wenn wir den hinteren fixieren. Dieser einfache Versuch, den jeder ohne weiteres anstellen kann, beweist uns, daß lediglich der Mangel an Aufmerksamkeit uns verhindert, das Doppelzehen so vieler Gegenstände, die sich den Augen darbieten, zu bemerken.

Aber selbst mit einem Auge kann uns ein Gegenstand unter Umständen doppelt erscheinen. Der einfach anzustellende Versuch, der das zeigt, ist schon vor mehr als 250 Jahren erfunden worden, trotzdem aber den meisten Menschen nicht bekannt. Bohrt man in ein Kartenblatt zwei feine Löcher, schließt das eine Auge und bringt das Blatt vor das andere, so wird man durch die Löcher eine feine Spalte im allgemeinen doppelt sehen. Bedingung hierfür ist nur, daß die beiden Löcher recht nahe aneinander liegen, ihr Abstand muß kleiner sein, als der Durchmesser der Pupille, der etwa 5 Millimeter beträgt. Sieht man trotzdem durch diese beiden direkt vor das Auge gehaltenen Löfflungen eine Spalte nur einfach, so braucht man sie nur näher heran oder weiter fort vom Auge zu führen, und sie wird sofort doppelt erscheinen. Bei einer gewissen Entfernung der Spalte vom Auge, derjenigen nämlich, die dem Fixieren entspricht, werden alle von ihm ausgehenden und durch die Pupille eindringenden Strahlen infolge der Brechung in der Augenlinse in einem einzigen Punkte der Netzhaut vereinigt, und man sieht dann die Spalte einfach. Bei jeder anderen Entfernung dagegen treffen die durch die beiden feinen Löfflungen ins Auge gelangenden Strahlen auf die Netzhaut in zwei verschiedenen Punkten; obwohl wir genau wissen, daß wir nur einen Gegenstand vor uns haben, wird dadurch der Eindruck des Doppelzehens hervorgerufen. Die Empfindung, welche das Auge vermittelt, macht sich selbst gegenüber unserer

genauen Kenntnis des Sachverhalts mit zwingender Gewalt geltend. —

Haselnüsse. Die Früchte unserer gemeinen Hasel sind zu klein, als daß sie auf dem Markt abnehmbar wären. Sie können hier mit den großen, stattlichen Lamberts- und Bellernüssen nicht konkurrieren, die in großen Mengen, namentlich aus Italien, eingeführt werden. Dort gibt es auch großfrüchtige Sorten, die fast wild an den Hängen der Apenninen wachsen und deren Früchte jedes Jahr geerntet werden können, ohne daß die Sträucher besondere Pflege erforderten. Zudem ist die Haselnuss eine Frucht, die durch den Transport nicht im geringsten leidet und darum auf ganz abgelegenen, billigen Ländereien kultiviert werden kann. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß die Haselnuss sehr anspruchslos sei und auf jedem Boden gedeiche. Wohl steht man bei uns zuweilen einen fruchtbaren Haselstrauch auch auf weniger gutem Boden. Allein die edlen, großfrüchtigen Sorten verlangen vielmehr einen ganz ausgezeichneten, fruchtbaren Boden, falls sie einen wirklich guten Ertrag liefern sollen. Auf anderem als auf dem allerbesten Boden lohnt daher die Haselnuskultur durchaus nicht. Nun wird man aber im allgemeinen auf bestem Boden lieber anspruchsvolle Gemüse oder edles Obst ziehen, anstatt sich mit der wenig einträglichen Kultur von Haselnüssen abzugeben. Indes kann die leichtere doch für manche Gegenden in Betracht kommen. Es wurde schon bemerkt, daß die Haselnüsse auch in den abgelegenen Gegenden angebaut werden können, die fern vom Verkehr liegen. Gemüse, feineres Obst leiden durch schlechten und längeren Transport sehr leicht. Die Haselnüsse dagegen sind in dieser Beziehung ganz unempfindlich. In abgelegenen Gegenden ist auch das Land billig, der Ertrag braucht also nicht so hoch zu sein. Die Haselnüsse sind aber auch darum hier an ihrem richtigen Platze, weil ihr Anbau sehr wenig Pflege erfordert. Sind die Sträucher einmal auf gutem Boden angepflanzt, so wachsen sie ferner freudig weiter, und tragen jedes Jahr Früchte, ohne daß ihre Kultur Arbeit erforderte. Auch die Ernte ist leicht und kann von ungeschulten Personen vorgenommen werden. Nurmerhin gibt es nur in wenigen Gegenden Süddeutschlands Großkulturen von Haselnüssen.

Die edlen Sorten der Haselnüsse, namentlich die sogenannten Bellernüsse und Lambertsnüsse, stammen wohl nur zum Teil von unserer gemeinen Hasel ab, sie sind zum mindesten Bastarde zwischen dieser und einigen südländischen Arten. Die Pontische Nuss (*Corylus pontica*) ist wahrscheinlich die Stammart der Bellernüsse, während die Bartnuss (*C. maxima*), die in Südeuropa heimisch ist, den Lambertsnußen den Ursprung gegeben haben mag. Von unserer gemeinen Hasel unterscheiden sich diese südländischen Arten durch die viel längere Becherhülle, welche die Frucht nicht nur gänzlich einschließt, sondern sich auch noch röhrenartig über sie hinaus verlängert.

Dieselbe Eigenartlichkeit der Fruchtbildung zeigen auch die mandschurische Nuss, die in der gemäßigten Zone Ostasiens bis nach Japan hin zu Hause ist, und die Schnabelnuss, die sich über ganz Nordamerika verbreitet. Dagegen hat sowohl das nördliche Asien wie Nordamerika auch Haselnussarten mit kurzen Becherhüllen, wie sie unsere einheimische Art besitzt. Die Haselnusssträucher können sehr hohe Büsche werden, eine in Südeuropa, namentlich in der Türkei und in Kleinasien wachsende Art, die Dicknuss, wächst aber zu einem wirklichen Baum von 20 Metern empor. Auch die Becherhülle der Dicknuss ist kurz, sie ist in sehr lange, schmale Zipfel zerstückelt, so daß sie schon daran leicht von allen anderen Arten zu unterscheiden ist. Ohne Fruchtblatt haben die Haselnussarten im übrigen ein recht gleiches Aussehen. Ihre Blätter sind herzförmig, ziemlich breit, doppelt gesägt und mehr oder minder behaart. Offenbar sind alle Haselnussarten noch ziemlich nahe verwandt. Sie bewohnen alle die gemäßigte Zone, schon deshalb fanden sie keine große Gelegenheit, sich zu differenzieren. —

Dampfschnellbahnen. Bekanntlich erreichten im vergangenen Jahre die Motorwagen der Studiengesellschaft für elektrische Bahnen auf der Versuchsstrecke Marienfelde-Bosse Geschwindigkeiten von über 200 Kilometer in der Stunde. Dieser Erfolg der Fahrtechnik gab den Anlaß dazu, auch mit Dampflokomotiven Schnellfahrversuche anzustellen, um zu ermitteln, wo für sie die obere Grenze der zu erreichenden Geschwindigkeit liegt. Die Versuche wurden von der preußischen und badischen Eisenbahnverwaltung ausgeführt, und zwar wählte man in Preußen die oben schon erwähnte Strecke Marienfelde-Bosse, in Baden die Strecke Offenburg-Freiburg. Als Resultat dieser Versuchsfahrten ergab sich, daß augenblicklich ein großes Misverhältnis be-

steht zwischen dem, was eine moderne Dampflokomotive leisten kann, und dem, was nach den Fahrplänen von ihr verlangt wird. Die höchste Fahrgeschwindigkeit auf preußischen Bahnen wird zur Zeit zwischen Hamburg und Wittenberge erreicht, nämlich 80 Kilometer in der Stunde; bei den Versuchsfahrten wurden jedoch Maximalgeschwindigkeiten von 140 Kilometer pro Stunde erzielt. Der Kontrast hat seinen Grund darin, daß der Lokomotivbau in den letzten Jahren, entsprechend den gewaltigen Entwicklungen der Technik überhaupt, Fortschritte gemacht hat, während die Eisenbahnverwaltungen, wie dies bei Staatsbetrieben ja meistens der Fall ist, langsam und bedächtig mit ihren Neuerungen vorgingen.

Das charakteristische des Fortschritts des Lokomotivbaues liegt in der Verwendung von vier Dampfzylindern, statt der früher üblichen zwei Zylindern, und in der Benutzung überhitzten Dampfes. Überhitzter Dampf entsteht, wenn man gewöhnlichem Wasserdampf in eigens konstruierten Apparaten, den sogenannten Überhitzern, Wärme zuführt und dadurch seine Temperatur erhöht. Man geht heutzutage mit der Überhitzung bis zu 850 Grad Celsius und erzielt dadurch eine Verminderung des Kohlenverbrauches um 20 bis 30 prozent. Die Verwendung von vier Dampfzylindern hat den großen Vorteil, daß die mit ihnen ausgerüsteten Lokomotiven außerordentlich ruhig laufen, da die störenden Massenkräfte der hin- und hergehenden Triebwerksteile fast vollkommen ausgeglichen werden können.

Eine Lokomotive, mit den eben beschriebenen Neuerungen versehen, ist von der Firma Eggers off in Linden bei Hannover auf der Weltausstellung in St. Louis augenblicklich ausgestellt. Die Maschine wiegt im Betriebszustande 60 Tonnen und kann einen Zug von 300 Tonnen Gewicht mit einer Geschwindigkeit von 100 Kilometer in der Stunde befördern. Dabei entwickelt sie 1120 Pferdestärken. Die Maschine der badischen Staatsbahnen, mit der im April dieses Jahres die oben erwähnten Versuchsfahrten zwischen Freiburg und Offenburg unternommen wurden, ist noch kräftiger gebaut; sie wiegt 74 Tonnen und leistete im Maximum 1820 Pferdestärken. Sie hat aber keinen Überhitzer.

Eine Lokomotive ganz eigenartiger Konstruktion ist neuerdings von Professor Stumpf, dem bekannten Dampfturbinekonstrukteur, entworfen worden. Sie erhält ihren Antrieb nicht durch eine Dampfturbine, sondern durch sechs Dampfturbinen, die zu je zweien auf den Enden dreier Triebachsen sitzen. Der hochgespannte Dampf tritt aus dem Kessel in die erste Turbine ein und durchströmt die anderen fünf der Reihe nach, so daß eine sechsfache Druckabstufung stattfindet. Aus der letzten Turbine strömt der Dampf in den Schornstein der Lokomotive und tritt darin starken Zug hervor; daraus folgt eine überaus günstige Verbrennung der verfeuerten Steinkohlen. Die Maschine soll 140 Kilometer in der Stunde fahren. Ob sie es erreicht, muß die Erfahrung lehren. —

gd.

Halsbrause für Badezwecke. Eine recht einfache Vorrichtung zum Abbrausen wird neuerdings in Form eines ovalen Rings, der auf der unteren Seite mit vielen feinen Löchern versehen ist, auf den Markt gebracht. Worn an dem Ring ist ein Wasserrohr vorgesehen, über das ein Schlauch gehoben ist. Der Schlauch trägt am anderen Ende eine Spitze aus Metall, die dazu dient, daß über den Hahn einer Wasserleitung wslv. geschobene Schlauchende mit Hülse einer vorgeesehenen Schraube fest anzuziehen. Die Person, welche nun mit Hülse die rechte praktischen Einrichtung ein Brausebad nehmen will, hat nichts weiter zu tun, als das Halsstück über den Kopf zu streifen und mit den Füßen in ein Gefäß zu treten. Wird nun der Hahn der Wasserleitung geöffnet, so nimmt das austretende Wasser seinen Weg durch den Schlauch und das Rohrstück in den Halsring, tritt hier durch die feinen Löcher aus und rieselt in feinen Strahlen am Körper des badenden Menschen herunter. Das abfließende Wasser fängt sich in dem vorher erwähnten Gefäß (Wanne usw.), so daß also ohne jede besondere Bade- oder Douche-Einrichtung mit Hülse einer solchen Halsbrause recht bequem ein erfrischendes Brausebad genommen werden kann. Für Frauen hat die Halsbrause noch den Vorteil, daß sie sich abdrehen können, ohne daß das Kopfhaar nach wird. — y.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Weilage.